Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 156 (1988)

Heft: 47

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

47/1988 156. Jahr 24. November

Christlicher Advent und Weltadvent des dritten Jahrtausends Wie auf die heutigen abgrundtiefen Ängste reagiert wird: mit apokalyptischer Beschwörung der Angst, mit einer wendezeitlichen Verdrängung der Angst, und wie der christliche Advent jenseits von Apokalyptik und New Age liegt. Eine Besinnung auf den christlichen Advent im Kontext heutiger Zukunftsvisionen von Kurt Koch 697

Das bedingungslose Ja zur personalen Würde des Menschen Eine Besinnung von Markus Kaiser 702

Nach dynamischen Antworten suchen Der Rombesuch der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz. Ein Bericht von Evelyne Graf 703

Ansprache des Papstes an die Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz 703

Gottes und unsere Barmherzigkeit Ein Bericht von Clemens Locher 705

Hinweise 706

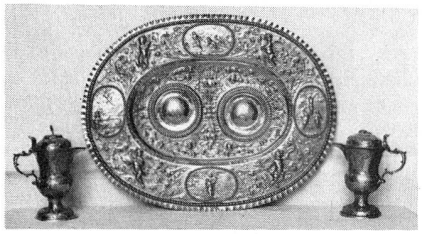
Amtlicher Teil

Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz (AGCK-CH) 707

Ökumenische Arbeitsgruppe «Neue religiöse Bewegungen in der Schweiz» 707

Schweizer Kirchenschätze

Kathedrale St. Gallen: Münsterlingerplatte (1707) und Kännchen (1768)



Christlicher Advent und Weltadvent des dritten Jahrtausends

Wir Christen stehen am Beginn des Advents, jener seit jeher intensiven Zeit der Hoffnung und der drängenden Erwartung, mit der wir jeweils ein neues Kirchenjahr beginnen. Mit uns Christen steht heute aber auch die ganze Welt im Advent. Sie ist voller Hoffnung und erwartet eine Welt, in der – endlich! – Frieden und Gerechtigkeit regieren werden. In der gegenwärtigen Zeit gilt dies sogar in einem ganz besonderen Masse. Denn es wird nicht mehr lange dauern, bis wir uns der kritischen Schwelle des Übergangs vom zweiten zum dritten Jahrtausend nähern. Das runde Jahr 2000 übt heute bereits eine ungeheure Faszinationskraft auf viele Menschen aus und wirft sein Licht oder seinen Schatten in unsere Gegenwart hinein. Dieses Jahr wirkt heute auf viele Menschen wie ein entscheidender Epochenwechsel. Sie öffnen sich für apokalyptische Visionen und sehen das Ende der Zeit oder eine befreiende Wendezeit bereits am Himmel anbrechen. Dies alles erzeugt eine unheimliche Stimmung spannungsgeladener Erwartung oder lähmender Angst. Das Jahr 2000 vermag die Menschen von heute in seinen faszinierenden wie angstbeladenen Bann zu nehmen. Im Blick auf unsere gegenwärtige Weltsituation mit ihren bedrohlichen kosmischen und weltpolitischen Krisenerscheinungen kann man dies durchaus nachempfinden und verstehen.

1. End-Zeit oder Wende-Zeit?

Der englische Altertumsforscher E. R. Dodds hat das dritte Jahrhundert einmal das «Zeitalter der Angst» genannt, weil die Angst eines der dieses Jahrhundert beherrschenden Erlebnisse gewesen ist. In dieser Grundstimmung der Angst weist unser Jahrhundert zweifellos eine besondere Nähe zum dritten Jahrhundert auf, und es muss erst recht als «Jahrhundert der Angst» gelten. Denn durch die heutige Welt gehen abgrundtiefe Ängste. Die Menschen haben Angst vor der «apocalypse now» eines atomaren Holocaust oder vor dem ökologischen Kollaps der Natur, der einer Apokalypse auf Raten gleichkommt. Die entscheidende Frage kann dabei nur heissen, wie die Menschen heute mit diesen ihren Ängsten umgehen und wie sie auf die katastrophischen Krisenerscheinungen in der gegenwärtigen Welt reagieren.

a) Apokalyptische Beschwörung der Angst

Die Krisenherde in der heutigen Welt provozieren auf der einen Seite eine weit verbreitete Weltuntergangsstimmung, weshalb die erste Reaktion des Menschen in der *apokalyptischen* Beschwörung der Ängste der Menschen besteht, die die gegenwärtige Welt ihrem Ende entgegengehen sieht. Auf dem Hintergrund von dunklen Weltkatastrophen und in übersteigerter Aufnahme von apokalyptischen Aussagen der biblischen Botschaft er-

blickt beispielsweise Wim Malgo in der gegenwärtigen Situation «die schnelle Abwicklung des dreifachen Endes der Welt, nämlich: das Ende ihrer Zeit – das Ende ihres Wesens – das Ende ihres Daseins»[1]. Panikmache und narkotisierte Fixierung auf die katastrophischen Krisenerscheinungen der gegenwärtigen Welt machen jedenfalls das Markenzeichen apokalyptisch gestimmter Strömungen und fundamentalistischer Sekten aus, die die gegenwärtige Weltzeit zur Endzeit erklären.

Je intensiver man sich dieser heute weit verbreiteten Weltuntergangsstimmung aussetzt, desto deutlicher drängen sich Rückfragen auf: Ist sie wirklich ernst gemeint? Und vor allem: verheisst sie Rettung aus der Gefahr? Oder lähmt sie nicht vielmehr und verführt die Menschen zu passiver Resignation? Dass man das letztere annehmen muss, lässt sich nur schon an dem recht paradoxen Sachverhalt ablesen, dass die heute modern gewordene Weltuntergangsstimmung gerade bei den Menschen, die sie manchmal recht lautstark an den Tag legen, kaum spürbare Konsequenzen und schon gar nicht Konversionen in ihrem persönlichen Leben hinterlässt. Die viel beschworene Weltuntergangsstimmung tut jedenfalls der mittelfristigen Ferienplanung der meisten von Panik im Blick auf die gegenwärtige Weltsituation gefangenen Menschen kaum einen Abbruch. Oder ist es nicht seltsam, dass viele Menschen noch für unsere Generation einen Atomkrieg befürchten, jedoch kaum in gleicher Intensität ihren persönlichen Tod erwarten? Oder mutet es nicht eigenartig an, dass viele Menschen panische Angst vor verheerenden Umweltkatastrophen haben, jedoch kaum mit einer persönlichen Krankheit rechnen?

Wie aber soll man solche geradezu schizophrenen Einstellungen der Menschen heute deuten? Sind sie nicht drastische Hinweise darauf, dass die apokalyptische Zeitstimmung der Gegenwart weithin an der Oberfläche bleibt, dass sie den Menschen nicht wirklich unter die Haut geht und bei ihnen schon gar keine Umkehr bewirkt? Hat der reformierte Theologe Jürgen Moltmann nicht doch recht, wenn er von dieser apokalyptischen Grundstimmung der Gegenwart bemerkt: «Sie macht gewiss sensibel, aber sie stumpft auch ab. Sie regt gewiss auf, aber sie regt nichts an. Sie sollte zu rechtzeitigen Entscheidungen führen, aber sie bestärkt durch ihren allgemeinen Katastrophismus die allgemeine Unentschlossenheit. Menschen werden bereit gemacht, schon vor dem befürchteten Kollaps vieles hinzunehmen. Sie lassen sich Unrecht und Gewalt gefallen, gegen die sie sich sonst empört zur Wehr gesetzt hätten. Die apokalyptische Zeitstimmung führt nur wenige zum ‹Wachen und Beten›, die meisten verfallen in ein dumpfes Brüten und sind wie narkotisiert.»[2] Gerade dadurch stehen sie aber in der Gefahr, massgeblich dazu beizutragen, dass die apokalyptischen Bedrohungen der Menschheit ermöglicht werden, zumal die Schreckensbilder der heutigen Apokalypse vor allem der weltweiten «Sicherheitspolitik» dienen, die ein durchschaubares Interesse an der Panikmache hat, um von den wirklichen Bedrohungen gekonnt abzulenken.

Spätestens diese fatalen Konsequenzen dokumentieren, dass die narkotisierte Fixierung vieler Menschen heute auf die apokalyptischen Krisenerscheinungen der Gegenwart diesen gerade nicht wirksamen Widerstand zu leisten vermag, sondern umgekehrt den Ingenieuren, Managern und Veranstaltern der modernen Apokalypse möglicherweise sogar freie Hand geben. Solches Verhalten kann man aber nur als zutiefst verantwortungslos bezeichnen.

b) Wendezeitliche Verdrängung der Angst

Verantwortungslos ist freilich auch die zweite und gegenwärtig ebenso weit verbreitete Reaktion der Menschen auf die Bedrohungen und Gefahren in der heutigen Welt, nämlich deren *Verdrängung* und Nicht-wahr-haben-Wollen. Auf den ersten Blick ist zwar gerade diese Reaktion durchaus verständlich. Denn je grösser die Bedrohungen sind, desto verständlicher wird auch der irrationale Wille der Menschen, gar nicht hinzuschauen und das, was bereits jetzt droht oder geschieht, zu verleugnen. Eine solche Verdrängung der Ängste der Menschen erweist sich aber nicht nur als irrational, sondern auch als zuhöchst gefährlich, auch und gerade dann, wenn sie aufgeklärt daherkommt, wie beispielsweise beim deutschen Soziologen Niklas Luhmann. Er hält die gegenwärtige Rede vieler Menschen über ihre Ängste als reine Rhetorik, als eine unzulässige Dramatisierung und als einen schlechten Ersatz für verlorengegangene allgemeinverbindliche Normen: «Angst wird zum funktionalen Äquivalent für Sinngebung. Sie kann nicht weggeregelt werden. Panik kann nicht verboten werden.» Schliesslich bleibt die Angst der Menschen in seiner Sicht sogar ein «Störfaktor im sozialen System»[3].

Kräftig unterstützt wird gerade diese zweite Reaktion der Verdrängung der Ängste der heutigen Menschen vor den gegenwärtigen Bedrohungen der Welt durch die weltweit im Aufwind begriffene Bewegung, die sich «New Age» nennt. Gewiss ist diese Bewegung nicht leicht auf einen Begriff zu bringen, da sie eine ungeheuer grosse Vielfalt aufweist, die der Biologe Hansjörg Hemminger versuchsweise als «Spektrum aus Yoga und Yoghurt, Waldläufern und Walpurgisnacht, Müslifans und Magiern, philosophierenden Physikern und experimentierenden Spiritisten, stummen Meditierern und lauten Sektierern» charakterisiert hat.[4] All diese Strömungen und Tendenzen gemeinsam ist aber auf jeden Fall die grosse Hoffnung auf ein neues, bereits jetzt anbrechendes Zeitalter, die getragen ist von einer wendezeitlichen Ausrichtung und einem evolutionistischen Geschichtsglauben. Von daher ist es kein Zufall, dass auch die New-Age-Bewegung den angekündigten Anbruch des «neuen Zeitalters des Wassermanns» in unmittelbaren Zusammenhang bringt mit den grossen Krisenerscheinungen in der gegenwärtigen Welt.

In diesem Sinne schreibt beispielsweise George Trevelyan, einer der massgeblichen Wegbereiter des New Age: «Jetzt hat die Zivilisation im wahrsten Sinne des Wortes ihren Tiefstand erreicht.» Doch er konterkariert diese harte Diagnose sofort mit seiner

[1] W. Malgo, Was sagt die Bibel über das Ende der Welt (1983) 17.

[2] J. Moltmann, «Weltuntergang»? Apokalyptischer Terror und tapfere Hoffnung, in: W. F. Eppenberger, R. Kopp (Hrsg.), Endzeit? (1986) 5–23, zit. 8.

[3] N. Luhmann, Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen? (1986) 237–238.

[4] H. Hemminger, Was hat es mit dem New Age auf sich?, in: ders. (Hrsg.), Die Rückkehr der Zauberer. New Age – eine Kritik (1987) 7–13, zit. 8–9.

sanften Vision: «Die Möglichkeiten einer Verwandlung sind jedoch grösser als je zuvor, indem das ‹Neue Zeitalter› anbricht und die neuen Energien fliessen.»[5] Noch deutlicher kommt diese für das New Age überhaupt charakteristische Finsternis-Licht-Weltchronologie zum Ausdruck in dem I-Ging-Motto, unter das Fritjof Capra sein bahnbrechendes Buch «Wendezeit» gesetzt hat: «Nach einer Zeit des Zerfalls kommt die Wendezeit. Das starke Licht, das zuvor vertrieben war, tritt wieder ein. Es gibt Bewegung, die sich von selbst ergibt. Darum ist die Umgestaltung des Alten auch ganz leicht. Altes wird abgeschafft, Neues wird eingeführt, beides entspricht der Zeit und bringt daher keinen Schaden.»[6]

In dieser Vision spricht sich jene ungeheuer grandiose Heilszuversicht aus, die für die New-Age-Bewegung insgesamt charakteristisch ist und die man als enthusiastischen Utopismus bezeichnen muss. Begründet ist dieser Grundzug dabei in der astrologisch-okkulten «Erkenntnis», dass sich die Menschheit gegenwärtig in der Zeit des Übergangs vom christlichen, dogmatischen und deshalb intoleranten, engherzigen und fanatischen «Zeitalter der Fische» in das nachchristliche, undogmatische und deshalb offene, friedliche und ganzheitliche «Zeitalter des Wassermanns» befindet, das sich zugleich als abschliessendes Zeitalter einer umfassenden Synthese herausstellen wird. In diesem Zusammenhang kann es nicht erstaunen, dass sich in der New-Age-Bewegung der apokalyptische Grundtenor der gegenwärtigen Zeit zu verflüchtigen und einer Grundbefindlichkeit Raum zu schaffen beginnt, für die das Wort «Optimismus» freilich nocht viel zuwenig aussagt, die der Münsteraner Theologe Heinz-Günther Stobbe aber zutreffend zu charakterisieren vermag: « ‹Die Zeichen der Zeit›, vordem als Vorboten des nahen Weltendes gefürchtet, zeigen plötzlich ein freundlicheres Gesicht, werden erkennbar als Geburtswehen einer neuen Welt, und am Horizont der Zukunft verwandeln sich die Flammen des atomaren Infernos in die Morgenröte einer besseren Zeit, stehend im Zeichen des Aquarius.»[7]

Von daher drängt sich unweigerlich die Frage auf, ob sich nicht auch und gerade die New-Age-Bewegung auf weiten Strecken als ein mehr oder minder billiger Eskapismus aus der politischen Verantwortung in eine, um mit Dorothee Sölle zu sprechen, «Art kostenloser Spiritualität»[8] herausstellt, die allein auf die «Erneuerung des Geistes und des Bewusstseins» der Menschen zielt, die aber die «Umkehrung» der gesellschaftlichen Situation und der politischen Verhältnisse zu einer schieren Angelegenheit des ohnehin zu vernachlässigenden (auch politischen) «Fleisches» herunterstuft. Und insofern nach der hellsichtigen Beobachtung Hans A. Pestalozzis im New Age auch und sogar die politische Machtfrage prinzipiell verdrängt wird, könnte man geneigt sein, mit ihm statt von einer grandiosen Verheissung der «sanften Verschwörung» (Marilyn Ferguson) von der katastrophalen Versuchung zur «sanften Verblödung» zu sprechen.[9]

c) «Vogel Strauss» als gemeinsame Versuchung

In diesem weiteren Zusammenhang erweist sich die Diagnose mehr als berechtigt, dass die weitgehende Beschwörung der apokalyptischen Krisenerscheinungen der gegenwärtigen Welt wie deren wendezeitliche Umpolung zu hoffnungsvollen Verheissungsagenten einer grandiosen Zukunft in der New-Age-Bewegung, die uns so sehr den Weltfrieden verheisst, dass wir uns gegen sein Kommen nicht einmal wehren können (!), eigentlich in demselben Spital «krank» sind, wenn auch gleichsam in extrem anderen Abteilungen. Doch: les extrêmes se touchent! Beide kommen nämlich demjenigen Phänomen recht nahe, das die politische Vogelkunde seit alters «Vogel-Strauss-Politik» nennt. Diese Art von «Politik» sucht die Lösung der anstehenden Probleme darin, dass sie den eigenen Kopf in den Sand der geschichtlichen Umwälzungen steckt, in der Hoffnung, der Sturm werde sich während der unterirdischen Ruhepause des Kopfes von selber legen. Solche «Politik» muss zwar gewiss nicht immer lebensgefährlich sein; «was aber», fragt Gerhard Marcel Martin mit bestem Recht, «wenn der Vogel seinen Kopf aus dem Sand zieht und beide sind inzwischen verstrahlt?»[10]

Allerspätestens diese zynische Konsequenz kann belegen, dass weder die Reaktion des Nicht-wahr-haben-Wollens und der Verdrängung der Krisenherde der heutigen Weltgesellschaft und der abgrundtiefen Ängste der Menschen vor ihnen noch die umgekehrte Reaktion der narkotisierten Fixierung auf die bedrohlichen Katastrophen wirkliche Rettung aus der Gefahr verheissen. Beide erweisen sich vielmehr als die zwei Seiten derselben Medaille, nämlich fehlender Energie, gegen die krisenhaften Katastrophen der gegenwärtigen Weltgesellschaft anzukämpfen. Diese Mangelerscheinung kann entweder in die *Resignation* führen, die gleichsam wie das Kaninchen vor dem Blick der Schlange erstarrt und sich in der total hoffnungslosen Bemerkung artikuliert, dass man ja doch nichts machen kann gegenüber den bedrohlichen Katastrophen. Oder der Mangel an politischer Veränderungsenergie kann in die *Aggression* führen, die nach Sündenböcken sucht, mit Gewalt auf die angeblich allein Schuldigen einschlägt und sich in einer destruktiven Verböserung derjenigen ergeht, auf die die Chaosmächte projiziert werden, beispielsweise der Westen gegenüber dem Osten und umgekehrt. Beide Reaktionen werden aber schliesslich unweigerlich in die *Depression* münden, die die apokalyptischen Krisen der heutigen Welt zu vergessen und zu verdrängen sucht, weil sie sich schon längst fatalistisch darauf eingestellt hat, dass eben nach uns die Sintflut kommt: «Après nous le déluge.»

In all diesen drei Reaktionen auf die bedrohlichen Gefahren der heutigen Welt verlieren die Menschen die Kraft, gegen die gegenwärtigen Krisen für das Leben der Menschen und der ganzen Schöpfung zu kämpfen. Resignation, Aggression und Depression erweisen sich deshalb als die drei Seiten derselben Medaille, nämlich mangelnden Glaubens, genauerhin fehlender adventlicher Hoffnung. Wenn aber alle diese Reaktionen keine Rettung aus der Gefahr verheissen – welchen Weg legt denn der christliche Adventsglaube im Blick auf die apokalyptischen Gefahren und Krisenherde der heutigen Weltgesellschaft nahe?

2. Christlicher Advent jenseits von Apokalyptik und New Age

Die christliche Hoffnung des Advents kann sich nur jenseits der gefährlichen Skylla einer pessimistisch resignierten Apokalyptik, die die Endzeit beschwört, und der ebenso gefährlichen Charybdis eines verzweifelten Optimismus im New Age, der mit goldenen Farben die Wendezeit herbeizaubert, ansiedeln. Genau diese adventliche Hoffnung des christlichen Glaubens wird aber heute selbst von vielen Christen verraten. Ablesbar ist dies an der eigenartigen Tatsache, dass heute viele Christen genauso gebannt auf das Jahr 2000 schauen und sich in ähnlichen apokalyptischen Spekulationen und Visionen baden wie die sogenannten «Kinder der Welt». Dies dokumentiert sich nicht nur in der neu aufkommenden (Sehn-)Sucht vieler Christen nach Visionen, Privatoffenbarungen und Marienerschei-

[5] G. Trevelyan, Eine Vision des Wassermann-Zeitalters. Gesetze und Hintergründe des «New Age» ([3]1986) 194.

[6] Vgl. F. Capra, Wendezeit. Bausteine für ein neues Weltbild (1982) 5.

[7] H.-G. Stobbe, Hoffnungslos mental? Zum angeblichen Anachronismus der «kleinen» Ökumene im Wassermann-Zeitalter, in: Una Sancta 41 (1986) 267–284, zit. 275.

[8] D. Sölle, Das Fenster der Verwundbarkeit. Theologisch-politische Texte (1987) 40.

[9] H. A. Pestalozzi, Die sanfte Verblödung. Gegen falsche New-Age-Heilslehren und ihre Überbringer – ein Pamphlet (1985) 54.

[10] G. M. Martin, Weltuntergang. Gefahr und Sinn apokalyptischer Visionen (1984) 26–27.

nungen, in denen sogar die Gottesmutter den apokalyptischen Grundtrend fanatisierter Religion mitmachen soll, sondern auch und vor allem das Liebäugeln vieler Christen mit der weltweiten New-Age-Bewegung. Mit dieser teilen sie denn auch die Grundtendenz zur Verdrängung und Verwindung der menschlichen Ängste vor den katastrophischen Krisenerscheinungen der gegenwärtigen Zeit.

Die Erfahrung zeigt jedenfalls, dass auch das durchschnittliche Christentum heute nicht selten dazu tendiert, die apokalyptischen Gefahren der Gegenwart zu übersehen oder gar zu verleugnen: sei es dadurch, dass es eine grosse Glaubenssicherheit an den Tag legt und sich «fromm» brüstet, Gott werde die moderne Apokalypse schon nicht zulassen, sondern er werde – gleichsam wie ein «Deus ex machina» – das Schlimmste verhüten; oder sei es dadurch, dass es sich auch weiterhin im beruhigenden Schlaf der Wohlstands- und Fortschrittssicherheit wiegt und eine seltsame Resistenz gegenüber den Krisenerscheinungen der heutigen Zeit an den Tag legt. Auf weiten Strecken jedenfalls scheint das durchschnittliche Christentum Europas weiterleben und weiterglauben zu können, ohne durch die katastrophischen Krisenerscheinungen der Gegenwart in seinem Glauben und in seiner Lebenspraxis irritiert zu werden.

a) Adventliche Hoffnung auf die «Fülle der Zeit»

Dieser eigenartige Umstand verrät in einem erschreckenden Masse, dass auch und sogar Christen sich dessen nicht mehr bewusst sind, dass sie den christlichen Anbruch der «Fülle der Zeit» schon hinter sich haben, dass sie schon immer mitten in der «Fülle der Zeit» leben und dass sie daraus die (über-)fälligen Konsequenzen zu ziehen haben, und zwar genau seit jenem allerersten Weihnachten, an dem Gott in unsere Welt gekommen ist als Mensch, ja als Kind und damit in der Gestalt des schwächsten Gliedes in unserer menschlichen Gesellschaft. Deshalb stellt sich die alles entscheidende Frage, wie wir Christen mit diesem Weihnachtskind umgehen.

Es steht zu vermuten, dass wir Christen mit dem Weihnachtskind nicht viel anders umgehen als Eltern mit ihren Kindern überhaupt. Sehr oft stehen Eltern in der Versuchung, ihre Kinder nicht so entwickeln zu lassen, wie es der Originalität ihrer Kinder entsprechen würde, sondern sie nach ihren eigenen Wunschvorstellungen zurechtzubiegen. In derselben Versuchung stehen aber auch wir Christen immer wieder im Blick auf jenes Kind, das wir an Weihnachten feiern. Auch und gerade dieses Kind wird nicht selten um seine Originalität gebracht und nach den Wunschvorstellungen von uns Christen zurechtgebogen. Ablesen lässt sich dieses Unterfangen vornehmlich daran, dass viele Christen bloss noch auf das Weihnachtskind warten, dabei aber verharmlosen oder gar verdrängen, was dieses Kind den Menschen bringen will: Gottes Reich in Frieden und Gerechtigkeit für alle Menschen auf unserer Erde. Es muss sich schon um ein recht eigenartiges Weihnachtskind handeln, dessen Weihnachtsgeschenk die an es Glaubenden in so arge Verlegenheit bringt. Oder wohl besser: es muss eine eigenartige Christenheit sein, die das Weihnachtskind haben will – ohne seine Botschaft und Sendung und damit ohne sein Weihnachtsgeschenk des Gottesreiches. Für eine solche Christenheit wird man befürchten müssen, dass sie am Weihnachtsgeschenk vorbei nur noch auf das Weihnachtskind wartet und dabei – dieses gerade verfehlt.

So aber waren weder Weihnachten noch der Advent ursprünglich und damit von Gott her gemeint. Schon das alttestamentliche Volk Israel wartete und hoffte zwar durchaus auf einen Einzelnen, auf den Heilbringer und Messias. Aber diese Erwartungsgestalt des Messias bekommt ihren eigentlichen Sinn erst dadurch, dass dieser Messias derjenige sein wird, der das Gottesreich herbeibringen wird. Auch die Gestalt des Menschensohnes, von der Jesu selber immer wieder spricht, meint zunächst, um mit dem Alttestamentler Norbert Lohfink zu reden, «eine Gesellschaft, die endlich human ist»[11], nämlich die von Gott her entstehende neue Gesellschaft der Menschen, und nur von daher verweist sie dann auch auf eine einzelne Gestalt. Jedenfalls ist immer beides mitzuhören: der Messias als Initiator und die von ihm initiierte neue Gesellschaft der Menschen. Der «Menschensohn» meint genau diese Gesellschaft, die endlich menschlich sein wird, weil gestaltet im Geiste des Friedens und der Gerechtigkeit.

Prägnant bringt dies bereits der Prophet Jesaja zum Ausdruck. Nach der Rückkehr Israels aus dem babylonischen Exil tröstet der Prophet die Entmutigten und kündet ihnen an, Gott selbst werde helfend eingreifen. Und dieses Eingreifen Gottes wird darin bestehen, dass den Armen die Heilsbotschaft gebracht wird, dass alle geheilt werden, deren Herz zerbrochen ist, dass für die Gefangenen Entlassung und für die Gefesselten Befreiung ausgerufen wird und dass ein Gnadenjahr des Herrn verkündet wird, das sich auszeichnet durch Frieden und Gerechtigkeit und deshalb Heil (Jes 61, 1–3). Es sind dies genau jene Worte, die Jesus später in der Synagoge von Nazaret wiederholen und auf sich selber anwenden wird, wenn er sagt: «Heute hat sich das Schriftwort, das ihr eben gehört habt, erfüllt» (Lk 4, 21). Denn auch Jesus, das von uns Christen erwartete Weihnachtskind, hat, als es laufen lernte und durch Galiläa zog, seine ganze Botschaft in der originellen Ansage zusammengefasst, dass das Reich Gottes den Menschen nahe gekommen ist. Für dieses Weihnachtskind kann es Gott, den es verkündete, nicht geben ohne sein Reich. Ebensowenig kann es deshalb das Weihnachtskind geben ohne sein Weihnachtsgeschenk einer neuen Gesellschaft der Menschen, die endlich menschlich ist und deshalb in Frieden und Gerechtigkeit lebt.

Gott also nicht ohne sein Reich, das Weihnachtskind nicht ohne sein Weihnachtsgeschenk des Gottesreiches und *deshalb* auch keine adventliche Hoffnung ohne drängende Sehnsucht nach diesem Reich des Friedens und der Gerechtigkeit! Für den wirklich christlichen Advent versteht sich diese untrennbare Zusammengehörigkeit von selbst. Entgegen der apokalyptischen Beschwörung der Endzeit ebenso wie entgegen der Glorifizierung der Wendezeit im New Age zeichnet sich christliche Adventshoffnung dadurch aus, dass sie unter sensibler Wahrnehmung der «Fülle der Zeit» tiefste Frömmigkeit mit höchster politischer Verantwortung koppelt. Darin unterscheidet sich christliche «Apokalyptik» von der modernen Weltuntergangsstimmung, worauf der engagierte evangelische Christ, Physiker und Philosoph Carl Friedrich von Weizsäcker mit Recht hinweist: «Wir verstehen nichts von der Apokalyptik, wenn wir sie nicht als die Hoffnung auf ein verändertes Diesseits verstehen.»[12]

Der weltweite ökumenisch-konziliare Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung, der auf europäischer Ebene bereits an Pfingsten 1989 in Basel seine erste Bewährung finden wird, erweist sich deshalb als hervorragender Tatbeweis eines wahrhaft christlichen Advents. Und sich auf ihn einzulassen und daran teilzunehmen, macht das drängende Gebot der gegenwärtigen Christenstunde aus, die dem Anspruch der Adventszeit entsprechen will. Denn die politische Verantwortung der Christen für Gerechtigkeit, Frieden und Schöpfungsbewahrung ist nicht nur die adventliche Antwort der Christen auf die katastrophischen Krisenerscheinungen der gegenwärtigen Welt – auf das Terrorsystem der atomaren Abschreckung, auf das Mas-

[11] G. Lohfink, Die messianische Alternative. Adventsreden (1981) 15.

[12] C.F. von Weizsäcker, Die Zeit drängt. Eine Weltversammlung der Christen für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung (1986) 68.

sensterben in der Dritten Welt und auf den drohenden ökologischen Kollaps –, sondern reicht bis in die Kernmitte des christlichen Glaubens hinein, wenn es denn wahr ist, dass gerade die Adventszeit jenen Gott zu verkündigen aufgibt, der ein Gott des Friedens, ein für alle Menschen gerechter Gott und Schöpfer der Natur ist.

Sich dieser vitalen Herausforderung neu zu stellen, auch dies sollte zu unseren christlichen Weihnachtsvorbereitungen gehören. Der Advent will uns die Zeit dazu geben. Er könnte dann freilich für uns und unsere Vergesslichkeit in Sachen des Gottesreiches eine gefährliche Zeit werden. Denn er stellt uns die gefährliche Frage, ob wir Christen wirklich noch *diesen* Advent erwarten: den Advent nicht nur des Weihnachtskindes, sondern auch seines Weihnachtsgeschenkes in der «Fülle der Zeit», des Gottesreiches in Frieden und Gerechtigkeit.

b) Adventliche Ermutigung zur Angst

Wer sich dem radikalen Ernst dieser Frage aussetzt, wird von selber gewahr, dass der christliche Advent auch zu einem anderen Umgang mit den Ängsten der Menschen angesichts der katastrophischen Krisenerscheinungen der gegenwärtigen Welt anleitet. Wiederum kann eine Wegweisung Carl Friedrich von Weizsäckers einen deutlichen Fingerzeig geben. Nach seinem gelungenen Wort sind die Ängste der Menschen «ein schrilles Weckersignal», wobei freilich heute viele Menschen diesen Wecker einfach aus dem Fenster ihres Lebenszimmers hinauswerfen, um nicht aufgeschreckt zu werden, sondern weiterschlafen zu können, nämlich den typisch europäischen Schlaf der Wohlstands- und Fortschrittssicherheit.[13] Immer mehr entwickeln wir uns hierzulande zu einer hörbehinderten «Walkman»-Gesellschaft, die sich die Ohren verstopft und die Ängste der Menschen verdrängt und tabuisiert. Demgegenüber bringt von Weizsäcker die uralte und noch immer unverwelkte Wahrheit zur Geltung, dass sich der christliche Advent überhaupt nicht verträgt mit dem apokalyptischen Geschäft mit der Angst, aber auch nicht mit der heute so weltweit zelebrierten Verwindung und Verdrängung der menschlichen Ängste.

Der christliche Advent verheisst vielmehr Befreiung *von* der Angst und zugleich Befreiung *zur* Angst, wohl wissend darum, dass es keine Befreiung von der Angst geben kann, wenn man nicht zunächst die Befreiung zur Angst an sich geschehen lässt. Und es ist genau solch elementarer Mut zur Angst, zu dem christlicher Advent herausfordert und den nicht zufällig ein jüdischer Philosoph, nämlich Günter Anders, schon vor drei Jahrzehnten unüberbietbar so beschrieben hat: «Habe keine Angst vor der Angst, habe Mut zur Angst. Auch den Mut, Angst zu machen. Ängstige deinen Nachbarn wie dich selbst.» Anders weist freilich auch daraufhin, dass diese unsere Angst von ganz besonderer Art sein muss: «(1) Eine furchtlose Angst, da sie jede Angst vor denen, die uns als Angsthasen verhöhnen könnten, ausschliesst. (2) Eine belebende Angst, da sie uns statt in die Stubenecken hinein, in die Strassen hinaus treiben soll. (3) Eine liebende Angst, die sich um die Welt ängstigen soll, nicht nur vor dem, was uns zustossen könnte.»[14]

In der ermutigenden Befreiung der Menschen zu solch furchtloser, belebender und liebender Angst liegt das höchst aktuelle Angebot des christlichen Advents in der gegenwärtigen kritischen Weltsituation. Denn in den Augen des Glaubens erweist sich die Angst als das Spiegelbild und die eigentliche «Zwillingsschwester» der Hoffnung. Beide – die Angst genauso wie die Hoffnung – leben und zehren von der Zukunft. Wer deshalb sich selber und anderen Menschen Ängste weder zugesteht noch eingesteht, kann auch keine Hoffnung haben, adventliche Hoffung schon gar nicht. Und eine Menschheit ohne Angst wäre auch eine Menschheit ohne Hoffnung. Um der Zukunft der Menschheit willen müssen die Ängste zugelassen und zugestanden werden. Denn die Ängste der Menschen lassen sich weder abwehren noch verbieten. Wer die Ängste der Menschen abschaffen zu können vermeint, der müsste eigentlich die Kreatur «Mensch» abschaffen, weil es ein angstfreies Leben der Menschen prinzipiell nicht geben kann.

Christen sind deshalb schlecht beraten, wenn sie die weihnachtliche Einladung Gottes «Fürchtet euch nicht!» auch noch der modisch gewordenen Verdrängung der menschlichen Ängste dienstbar machen und als Aufforderung missverstehen, die Ängste zu vergessen und sie mit Gottes Hilfe uns auszureden. Da die Hoffnung gleichsam das positive Gesicht der Angst ist, liegt das Befreiende des christlichen Advents vielmehr darin, dass er die Ängste der Menschen weder beschönigt noch verharmlost, weder verdrängt noch verscheucht. Er lässt sie vielmehr zu, er nennt sie bei ihren Namen und stellt sie nüchtern und realistisch fest. Denn der wahre Trost des christlichen Advents bedeutet nicht, dass wir unsere Ängste *unterdrücken* müssten, sondern dass wir sie gerade *ausdrücken* dürfen, und zwar vor Gott und deshalb in aller Öffentlichkeit. Der christliche Advent stellt uns nicht die absolut unrealistische Zumutung, dass wir keine Angst mehr haben sollten. Er mutet uns vielmehr zu, keine Angst gerade vor unseren Ängsten mehr zu haben und angstfrei mit unseren Ängsten umzugehen.

Befreiung *von* der Angst durch Befreiung *zur* Angst: darin liegt die Kurzformel für die befreiende Einladung des christlichen Advents im Umgang mit den Ängsten der Menschen beschlossen. Nicht zuletzt an dieser adventlichen Hoffnung, die die Ängste der Menschen in sich verarbeitet, wird es sich entscheiden, ob wir Christen der grossen Herausforderung standzuhalten vermögen, die der gegenwärtige Weltadvent der Menschheit an der Schwelle zum dritten Jahrtausend darstellt. In diesem Sinn enthält der christliche Advent die elementare Zumutung an uns Christen, diese Herausforderung des Weltadvents der gegenwärtigen Menschheit auf- und wahrzunehmen und ihr mit der genuin christlichen Adventshoffnung standzuhalten.

c) Christliche Vorbereitung der Jahrtausendwende

Wie kaum ein zweiter hat der gegenwärtige Papst Johannes Paul II. diese Herausforderung erkannt. Entgegen dem im europäischen Christentum chronischen Defizit an eschatologisch drängendem Glaubensbewusstsein scheint er sogar das bessere kairologische Glaubensgespür an den Tag zu legen, wenn er weder die «Endzeit» beschwört noch die «Wendezeit» in Aussicht stellt, sondern schlicht daran erinnert, dass die «Fülle der Zeit» in Christus bereits angebrochen ist, und dass wir als Christen darin unsere spezifische Sendung finden, dass wir uns in *christlichem* Geist auf die Jahrtausendwende vorbereiten und verheissungsvolle Wege in die Zukunft beschreiten. Dass wir nämlich in einer *adventlichen* Situation leben, dieser prophetische Impuls durchzieht alle Äusserungen des gegenwärtigen Papstes, wie bereits seine Antrittsenzyklika gezeigt hat: «Wir befinden uns in gewisser Weise in der Zeit eines neuen Advents, in einer Zeit der Erwartung.»[15]

Dass wir Christen uns in christlichem Geist auf den Weltadvent vorbereiten können, darin lag nach Papst Johannes Paul II. auch der Sinn des vergangenen Marianischen Jahres, wie er ihn in seiner Enzyklika «Redemptoris mater» verdeutlicht hat: «Es ist eine Tatsache, dass beim Herannahen der endgültigen ‹Fülle der Zeit›, das heisst beim erlösenden Kommen des Immanuel, diejenige, die von Ewigkeit her dazu bestimmt war, seine Mutter zu sein, bereits auf der Erde lebte. Diese ihre Anwesenheit schon vor der Ankunft Christi findet jedes

[13] C. F. von Weizsäcker, Über den Mut, sich zur eigenen Angst zu bekennen, in: ders., Bewusstseinswandel (1988) 71.

[14] G. Anders, Die atomare Drohung. Radikale Überlegungen (1981) 98.

[15] Redemptor hominis, 1.1.

Jahr ihren Ausdruck in der *Adventsliturgie*. Wenn man also die Jahre, die uns am Ende des zweiten Jahrtausends nach Christus und dem Beginn des dritten näherbringen, mit jener alten geschichtlichen Erwartung vergleicht, wird es vollauf verständlich, dass wir uns in diesem Zeitabschnitt in besonderer Weise an diejenigen wenden möchten, die in der ‹Nacht› der adventlichen Erwartung als wahrer ‹Morgenstern› (Stella matutina) zu leuchten begann... Wir Christen, die wissen, dass der Plan der Vorsehung der Göttlichen Dreifaltigkeit die zentrale Wirklichkeit der Offenbarung und des Glaubens ist, verspüren also gegen Ende des zweiten Jahrtausends zu Recht die Notwendigkeit, die einzigartige Gegenwart der Mutter Christi in der Geschichte hervorzuheben, vor allem in diesen letzten Jahren vor dem Jahr 2000.»[16]

Christlicher Advent im Weltadvent der Menschheit vor dem dritten Jahrtausend ist in der Tat nur im Zeichen der Glaubenshaltung Mariens möglich. Von ihr lässt sich denn auch die Grundhaltung des wahrhaft christlichen Advents lernen, wie sie bereits vor über vierzig Jahren der grosse evangelische Theologe und christliche Märtyrer dieses Jahrhunderts, Dietrich Bonhoeffer, uns Christen ins Stammbuch geschrieben hat: «Ich glaube, dass Gott kein zeitloses Fatum ist, sondern dass er auf aufrichtige Gebete und verantwortliche Taten wartet und antwortet.»[17] Auch heute wird adventliches Christsein, das die Sehnsüchte und Ängste der heutigen Menschen wirklich ernst nehmen will, nur aus zweierlei bestehen: im Beten und im Tun des Gerechten. Meditatives Gebet und politischer Kampf um Gerechtigkeit für alle Menschen sind und bleiben deshalb in ihrer untrennbaren Zusammengehörigkeit die bestechenden Erkennungszeichen adventlicher Existenz der Christen und christlichen Kirchen.

Kurt Koch

[16] Redemptoris mater, 3.

[17] D. Bonhoeffer, Nach zehn Jahren. Rechenschaft an der Wende zum Jahr 1943, in: ders., Widerstand und Ergebung (München 1970) 21.

Pastoral

Um das bedingungslose Ja zur personalen Würde des Menschen

Die forcierte Anwendung der Agrochemie beschert uns ausgelaugte Böden. Der ununterbrochene Raubbau an den tropischen Wäldern bedroht das klimatische Gleichgewicht. Der wachsende Bevölkerungsdruck in Afrika und Asien führt zu immer weiterer Zerstörung lebenswichtiger Waldgebiete (Wald als Wasserreservoir und Geländeschutz). Ist in diesem Kontext jedes werdende Leben freudig zu begrüssen? Die Frage steht heute im Raum.

Das menschliche Leben – ein göttlicher Schöpfungsakt

Nach der Lehre des Alten Testaments ist die Erschaffung des Menschen ein von der ganzen übrigen Schöpfung *abgehobener* göttlicher Akt. Denn nur vom Menschen gilt: «Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bild, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Frau.»[1] Wenn auch diese Ebenbildlichkeit nicht näher bestimmt wird, so drückt sie doch eine besondere, einmalige Beziehung des Menschen zu Gott aus. Inhaltlich wird die Gottebenbildlichkeit des Menschen erst durch Christus, den «zweiten Adam» zur vollen Entfaltung gebracht.[2] Da Gott will, dass alle Menschen das Heil in Christus finden,[3] ist die Würde jeglichen menschlichen Lebens letztlich in seiner Beziehung zu Christus begründet.

So zeigt sich uns menschliches Leben von seinem Ursprung wie von seiner Zielsetzung her als ein von Gott *«gesegnetes»*.[4] Dieser Segen umfasst Leib und Seele des Menschen, da dieser «in Leib und Seele einer» ist.[5] Die Betonung dieser Einheit ist gerade in der Frage des Schwangerschaftsabbruchs wichtig, da die Befürworter einer Abtreibung immer wieder als Scheinargument vorschieben, es gehe hier – vor allem in den ersten Wochen – nicht um menschliches Leben, sondern nur um ein materielles Substrat. Das widerspricht nicht nur dem biblischen Verständnis vom Menschen als einer leiblich-seelischen Einheit, sondern auch dem Wissenstand heutiger Genetik. Es ist erwiesen, dass mit dem Verschmelzen der väterlichen und mütterlichen Keimzellen das Gesamt der individuellen Erbfaktoren mitgegeben ist. Die weitere Entwicklung im Mutterleib kann also nur die kontinuierliche Entfaltung des in der befruchteten Eizelle angelegten Erbgutes sein.

Menschliches Leben – ein personales Leben

Als mit Vernunft und Freiheit begabtes Wesen ist der Mensch fähig, Gott zu erkennen und zu lieben; mit ihm also eine personale Beziehung aufzubauen, die letztlich in der Anbetung Gottes gipfelt. Diese Fähigkeit, dem göttlichen Du unmittelbar zu begegnen, ist auch der Grund, dass der Mensch seinem Mitmenschen als einem Du begegnen kann. Will der Mensch seinem Wesen gerecht werden, muss er also in einer bleibenden, personalen Beziehung zu Gott stehen.

Daraus folgt aber: Wer immer werdendes menschliches Leben vernichtet – selbst unter der Annahme, dass der Keim zu Beginn noch nicht voll identisch mit einem personal-menschlichen Lebewesen wäre –, hindert einen Menschen, zur Anbetung Gottes zu gelangen. Gleichzeitig verunmöglicht er es dem Schöpfer, mit seinem Geschöpf in eine liebende Beziehung zu treten. Eine Konsequenz, die ausserhalb des Glaubenshorizonts nicht wahrgenommen wird.

Menschliches Leben – ein bedrohtes Leben

Der medizinische Fortschritt hat unter anderem auch die Möglichkeit erhöht, menschliches Leben im Mutterschoss zu vernichten. Um den illegalen Abtreibungen entgegenzusteuern, sind viele Länder dazu übergegangen, durch eine sogenannte «Fristenlösung» oder Indikationslösung die Abtreibung zu legalisieren. Es hat sich aber gezeigt, dass mit der Indikationsausweitung die Abtreibungsrate steigt und die Geburtenrate entsprechend sinkt. Damit ist das langsame Sterben eines Volkes vorprogrammiert. Der Mensch aber hat weder auf individuellen noch kollektiven Selbstmord ein Recht.

Wenn die Kirche das bedingungslose Ja zur Würde jeden Menschenlebens vertritt, so ist freilich noch etwas anderes zu bedenken. Menschenwürde gilt nicht nur für die Zeit während der Schwangerschaft, sondern *auch für die Zeit nachher*. Es wirkt deshalb unglaubwürdig, wenn das Lehramt sich vehement gegen jede Form von Abtreibung wendet, aber nicht ebenso scharf die Missachtung der Menschenwürde durch himmelschreiendes soziales Unrecht verurteilt. Nicht nur die ungeborenen, auch die *geborenen* Kinder haben ein Recht auf ein menschenwürdiges Dasein. Es gehört zu den Grundrechten des Menschen, seine eigenen Fähigkeiten gleichberechtigt mit andern entfalten zu können. Wie werden diese Rechte gewahrt, wenn der Mehrzahl der Menschen diese Möglichkeit zur Entfaltung infolge Hunger und Elend verwehrt wird? Und gibt sich das Lehramt mit der Frage ab, wie diesem Elend gesteuert werden kann, wenn sich die Menschheit unkontrolliert vermehrt? Verantwortungsbewusste Menschen, Chri-

[1] Gen 1,27.

[2] Röm 5,14–20; 1 Kor 15,20–22.

[3] 1 Tim 2,4.

[4] Gen 1,28; Eph 1,3.

[5] Vat.II, Kirche in Welt, Nr. 14.

sten und Nichtchristen, machen sich darüber Gedanken und bringen das Problem auch zur Sprache. Auf kirchenamtlicher Seite herrscht bis heute darüber Schweigen.

Wir werden die Menschenwürde auch für die Zukunft nur retten, wenn wir die Jugend zu einem verantwortungsbewussten Umgang mit Sexualität erziehen, was Erziehung zu Zucht und Mass mitbeinhaltet.[6] Nur so ist an dauerhafte Ehen zu denken, die Kindern die nötige Geborgenheit schenken. Dauerhafte Ehen aber heischen einen Freiraum, in dem verantwortungsbewusste Gatten bestimmen können, wie sie ihrer gegenseitigen Liebe Ausdruck verleihen können. Der Anspruch auf personale Würde gilt nicht nur für Kinder, sondern auch für deren Eltern.[7]

Markus Kaiser

[6] Die Gratisabgabe von Kondomen für Jugendliche zwischen 14 und 20 Jahren, wie sie Schweden einführen will, ist dafür ein völlig ungeeigneter Weg.

[7] Gebetsmeinung für November1988: «Um die Achtung vor dem Leben und der Würde des Menschen vom Augenblick der Empfängnis an.»

Kirche Schweiz

Nach dynamischen Antworten suchen

Zwei Höhepunkte hatte der Rom-Besuch der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Schweiz (AGCK): Einerseits die erlebte Gebetsgemeinschaft unter den 23 Delegierten der AGCK, wie Bischof Pierre Mamie unterstrich, andererseits die Begegnung mit Papst Johannes Paul II., wie Pfarrer Ernst Meili, Präsident des Kirchenrates der Reformierten Kirche des Kantons Zürich, an einer Medienkonferenz in Bern sagte.

Vom 4. bis 10. November besuchten 23 Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (AGCK) verschiedene Sekretariate, Kommissionen und Kongregationen der römischen Kurie sowie Gemeinden und Pfarreien, die den Mitgliedskirchen der AGCK nahestehen. An praktisch allen Orten, insbesondere im vatikanischen Einheitssekretariat, seien Empfang und Gespräche von einem offenen Geist und Wärme geprägt gewesen, betonte der Präsident der AGCK, Heinrich Rusterholz, an der Medienkonferenz.

Bedauert wurde, dass die Begegnung mit dem Präfekten der Glaubenskongregation, Kardinal Josef Ratzinger, wegen einer organisatorischen Panne nicht im vorgesehenen Rahmen stattfinden konnte. Dies bedeutete eine grosse Enttäuschung für die AGCK-Delegierten, doch zeigten sie Verständnis dafür: bei der Vielzahl von Begegnungen und Verpflichtungen, wie sie die Glaubenskongregation habe, könne dies durchaus passieren, führte Pfarrer Meili aus. So hätten sie die vorbereiteten Gesprächsunterlagen zu den drei wichtigen Themen: «Biologische Forschung und christliche Ethik», «Theologischer Ort der Bischofskonferenzen» und «Verbindliches kirchliches Lehren und die Freiheit der theologischen Forschung» lediglich bei der Glaubenskongregation deponieren können.

Noch keine gemeinsame Eucharistie

Bei einer Audienz für die AGCK-Delegation habe der Papst betont, dass es für eine gemeinsame Teilnahme von katholischen und evangelischen Christen noch keine theologische Grundlage gebe. Weiter habe er seine Besorgnis über die zunehmende Gleichgültigkeit gerade in Mischehen zum Ausdruck gebracht und gefordert, der Seelsorge für diese Familien vorrangige Aufmerksamkeit einzuräumen. Um diese pastoralen Probleme zu lösen habe der Papst «dynamische Antworten» von der Arbeitsgemeinschaft gefordert, führte der Theologische Sekretär des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK), Pierre Vonaesch, vor den Journalisten aus.

Nachdem der Papst der AGCK die Suche nach «dynamischen Antworten» praktisch als «Hausaufgabe» mitgegeben hat, wie Vonaesch es formulierte, stelle sich die Frage ob die AGCK damit eine gewisse Kompetenz für die Teilkirche Schweiz erhalten habe. Vonaesch bejahte die Frage und fügte hinzu, dass auch das Einheitssekretariat, was die Mischehenseelsorge betreffe, den Ball der AGCK zugespielt habe. Dabei hätten die Vertreter des Einheitssekretariates auf Arbeiten des Theologen Böckle verwiesen, der über das gemeinsame Eheverständnis aufgrund der Bundestheologie geschrieben habe, sowie auf theologische Schriften von Heinrich Ott, der sich zu dieser Problematik auch auf die Bundes- und Sakramententheologie berufe.

Ein langer Weg bis zur Einheit

Auch wenn der Besuch in Rom «keine konkreten Resultate» gebracht habe, sei es «ausserordentlich wichtig gewesen, den Vatikan von nahe zu sehen», bestätigte der christkatholische Bischof Hans Gerny an der Medienkonferenz in Bern. Jetzt wisse er, in welchem Büro ein Brief ankomme, wer ihn lese. Es sei ihm aber auch gegangen wie Luther, der erklärt hatte, dass die Reise nach Rom ihn in seiner persönlichen Meinung bestärkt habe. Die AGCK-Delegierten hätten in Rom auch von nahe gesehen: «In der Ökumene ist noch ein weiter Weg zu gehen.»

Die AGCK-Mitglieder zogen vor den Medienvertretern eine positive Bilanz über ihren Besuch in Rom, nicht nur weil sie den Vatikan kennenlernen, sondern auch die Gemeinschaft untereinander vertiefen konnten. «Wir haben während dieser Woche gemerkt, dass die AGCK auch eine Gebetsgemeinschaft ist – und für mich war dies der Höhepunkt der Rom-Reise», erklärte der Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg, Pierre Mamie. Pfarrer Rusterholz betonte, dass sich die Delegierten «besser kennengelernt» hätten, und nun müsse in der Schweiz weitergearbeitet werden, um zu einem «umfassenderen Verständnis füreinander» zu gelangen.

Evelyne Graf

Dokumentation

Ansprache des Papstes an die Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Schweiz

Liebe Brüder und Schwestern!

1. Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus: sein Geist der Liebe, der zur ganzen Wahrheit führt (vgl. Joh 16,13), hat uns gegeben, dass wir einander begegnen und einander helfen, seinen Willen zu erfüllen! Ihr Besuch in Rom mit Zeiten des Gebetes, des Studiums und der brüderlichen Begegnungen war in mehr als einer Hinsicht bedeutsam. Ganz auf der Linie unseres Treffens in Kehrsatz am 14. Juni 1984 vollzog er sich in dem Geist, der den Einsatz der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz leitet, nämlich: es annehmen, dass man sich gegenseitig über die Treue befragt, mit der man der höchsten Wahrheit dient, die uns in Jesus, dem Herrn selbst, offenbart wurde.

Ihre Arbeitstreffen mit mehreren Organen der Römischen Kurie werden, so hoffe ich, nützlich sein für Ihre ökumenische Sendung. Ich bin sicher, dass sie auch für meine engen Mitarbeiter, die Mitglieder dieser Organe, hilfreich waren im Hinblick auf ihre Aufgabe. Ich danke Ihnen, dass Sie gekommen sind, um mit ihnen zusammen nachzudenken, denn sie alle setzen sich schon «durch die Tatsache, dass sie Mitarbeiter des Papstes sind, für den Dienst an der Einheit der Kirche ein, der dem Bischof von

Rom in einer einzigartigen Weise zukommt» (Ansprache an die Römische Kurie, 28. Juni 1985, Nr. 4). Ich bringe Ihnen auch meine Freude und meinen Dank zum Ausdruck für die Augenblicke des Gebets und des Dialogs, die wir miteinander erleben.

2. Die Christen der Schweiz haben aufgrund der religiösen Geschichte Ihres Landes eine ganz besondere ökumenische Sendung. Wenn man sich die Geschichte des Christentums in Erinnerung ruft, dann erscheinen die Namen Ihrer grossen Städte zu gewissen Zeiten wie Orte des Missverständnisses, der Entzweiung und des Misstrauens: Genf, Zürich, Bern, Basel, Neuchâtel. Es ist Ihre gemeinsame Sendung, daraus Orte der Wiedervereinigung, des Vertrauens und der Hoffnung zu machen für die Ausstrahlung des Evangeliums und zur Freude derer, die dort leben. Ich weiss, dass zahlreiche örtliche Unternehmungen in diesem Sinn im Gang sind, und ich bitte den Herrn, er möge Ihnen die Gnade der Beharrlichkeit schenken, trotz der alten Schwierigkeiten, die noch nicht überwunden sind, und neuer, die sich erheben können. In Kehrsatz hatte ich der Hoffnung Ausdruck gegeben, dass die Katholiken und die Reformierten der Schweiz eines Tages imstande sein mögen, zusammen die Geschichte der Epoche ihrer Entzweiung schreiben zu können, «einer unruhigen und verwickelten Zeit», und sie zu schreiben «mit der Objektivität, die einer tiefen brüderlichen Liebe entspringt» (Ansprache an die Mitglieder des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, 14. Juni 1984, Nr. 2). Ich weiss, dass man begonnen hat, sich über diesen Plan Gedanken zu machen, und ich hoffe, dass man eines Tages an seine Verwirklichung gehen kann.

3. Im Lauf Ihres Besuches haben sich Ihre Arbeiten mit den Organen der Römischen Kurie nicht nur mit den Sorgen befasst, sie sich auf das interne Leben der Kirchen oder die ökumenische Bewegung beziehen. Christen, die nur auf sich selbst schauten, wären ja ihrer Sendung nicht mehr treu. Wir haben die Gnade des Glaubens empfangen, um die Liebe Gottes zu allen Menschen zu bezeugen. Sie haben über die Menschenrechte gesprochen und über das schreckliche Drama der Folterung. Die Verschuldung der Länder der Dritten Welt und der dringend notwendige ökumenische Einsatz für die Gerechtigkeit, den Frieden und die Bewahrung der Schöpfung waren Gegenstand Ihres Austauschs, denn dabei geht es um die Zukunft der Welt und um die Glaubwürdigkeit der Christen. Wenn in einem Land die Beziehungen zu den anderen Nationen intensiver werden und sich über die politischen Grenzen hinweg ein Austausch vollzieht, und wenn man sich weigert, sich nur von wirtschaftlichen Interessen leiten zu lassen, dann wird Friede aufgebaut. In der Schweiz arbeiten vielfältige Organe auf verschiedenen Ebenen daran. Ich denke besonders an die internationalen Institutionen, die ihren Sitz in Genf haben. Die Christen der Schweiz haben eine besondere Verantwortung, gemeinsam diese Bemühungen zugunsten des Friedens auf örtlicher und internationaler Ebene zu unterstützen.

4. Hinsichtlich der kirchlichen Situation im näheren Sinn wollen Sie Ihre Aufmerksamkeit auf die kleineren Gemeinschaften richten, die sowohl im eigenen Land wie in der ökumenischen Zusammenarbeit ihre Stimme nicht immer vernehmbar machen können, weil andere aufgrund der grösseren Zahl ihrer Mitglieder und der ihnen zur Verfügung stehenden Mittel mehr in Erscheinung treten. Diese Gefahr besteht überall in der Welt. Die Bedeutung einer Kirche wird indessen nicht an der Zahl ihrer Gläubigen bemessen, sondern an der Kraft ihres Glaubenslebens. Auf der Suche nach der Einheit und im gemeinsamen Zeugnis muss jede Kirche oder kirchliche Gemeinschaft mit der Eigenart ihrer Spiritualität, ihrer missionarischen Erfahrung und der Weise, wie sie das Geheimnis ihres Glaubens ausdrückt, angenommen werden können. Da ich diesen Punkt Ihrer Besorgnisse angesprochen habe, erlauben Sie mir, den Wunsch zum Ausdruck zu bringen, dass eines Tages auch die orthodoxe Kirche in der Schweiz als Mitglied Ihrer Arbeitsgemeinschaft mit Ihnen möge zusammenarbeiten können.

5. Unter den Gegebenheiten, die uns allen Sorge bereiten, sind die Teilnahme an der Eucharistie und die Mischehen. In dem, was das Mahl des Herrn betrifft, haben sich unsere Positionen noch nicht zusammengefunden, und trotz aller Schwierigkeiten und Leiden, die sich für das Leben der Gemeinden daraus ergeben, können wir nicht handeln, als ob diese unterschiedliche Auffassung, die einen wesentlichen Punkt des Glaubens berührt, nicht vorhanden sei. Nach unserem katholischen Glauben sind wir aus Treue zu dem, was die Apostel uns von Christus her überliefert haben, der Auffassung, dass eine gemeinsame Feier der Eucharistie die Einheit im Glauben voraussetzt und dass sie auch eng gebunden ist an das, wovon wir glauben, dass es den geweihten Priestern in der ihnen eigenen Rolle und Stellung in der Kirche vorbehalten ist. Kürzlich habe ich zu den Protestanten, die ich in Strassburg traf, gesagt: «Als Katholiken wollen wir nicht den Eindruck erwecken, als ob die derzeitige Unmöglichkeit einer gemeinsamen Teilnahme an der Eucharistie eine einfache Frage der kirchlichen Disziplin sei, die je nach Personen und Umständen verschieden gelöst werden könne» (Ansprache beim ökumenischen Gebetsgottesdienst in der Thomaskirche, 9. Oktober 1988, Nr. 4). Die Eucharistie und die Weiheämter der Kirche müssen also noch weiterhin Gegenstand des theologischen Dialogs sein. Wir hoffen, dass Gottes Gnade sich dieses Dialogs bedienen wird und dass sie – unser Gebet und die Bekehrung unseres Herzens vorausgesetzt – uns erlauben wird, eines Tages alle zusammen zu erfüllen, was wir Katholiken heute noch nicht für möglich halten.

6. Die Mischehen werden in der Schweiz immer zahlreicher. Diese Tatsache ist eine der bedeutendsten gemeinsamen Sorgen. Die besondere Seelsorge, deren glaubensverschiedene Paare bedürfen, macht eine geregelte, wirksame und vertrauensvolle Zusammenarbeit der Kirchen notwendig. Die Familien, die in der Herzmitte ihres Lebens die schmerzlichen Folgen unserer Trennung zu tragen haben, doch auch die Hoffnung und die Liebe, die uns schon einander näher bringen, diese Familien haben das Recht auf eine vorrangige Aufmerksamkeit. Ich kann mir in dieser Hinsicht vorstellen, dass es für die im Pastoraldienst Stehenden schwierig und heikel sein kann, Verlobten von zwei verschiedenen Konfessionen, die nur zu oft nicht mehr als nur gelegentliche Kontakte zu ihrer religiösen Gemeinschaft haben, das sowohl anfordernde wie zugleich auch mütterliche Gesicht der Kirche zu zeigen. Müsste man es nicht vermeiden, zu rasch zu sagen, eine Mischehe sei eine «Chance für den Ökumenismus», wenn man feststellt, dass viele der betreffenden Familien schliesslich in religiöser Gleichgültigkeit leben, aus Gründen, die übrigens sehr verschieden sind? Wie kann man den Ehegatten, die beide ihrer eigenen Kirche treu bleiben, ihre Kinder im Glauben erziehen und zur ökumenischen Bewegung beitragen wollen, wahrhaft helfen, wenn die Situationen dieser Paare so verschieden, das Milieu ihrer Pfarrei oft zu schwach und ein anspruchsvolles Zeugnis für das Evangelium in einer ruhigen, reichen und blühenden Nation so schwierig ist? Das sind Fragen, die Sie sich oft stellen. Sie bezeichnen die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen gern als eine «vorläufige, im Wachstum befindliche Gemeinschaft». Aus dieser Gemeinschaft sollten, wenn nicht endgültige Lösungen, so doch wenigstens aktivierende Antworten auf diese pastoralen Fragen hervorgehen, Antworten, die in beharrlicher, kühner und vertrauensvoller Zusammenarbeit ausgearbeitet und ins Werk gesetzt werden.

7. Liebe Brüder und Schwestern, Sie werden zu Ihren Gemeinschaften in der Schweiz zurückkehren. Sie werden mit ihnen die Hoffnungen teilen, die die Kontakte in Rom

in Ihnen geweckt haben. Sie werden vielleicht auch Ihre Enttäuschung oder Ihre Unzufriedenheit über diesen oder jenen Punkt des Gedankenaustauschs zum Ausdruck bringen. Wie auch immer die unmittelbaren Ergebnisse sein mögen, ich bin überzeugt, dass es einen ökumenischen Fortschritt gegeben hat, denn ich teile voll und ganz die Zuversicht, die Sie am Ende Ihrer gemeinsamen Erklärung vom 6. Mai 1986 ausgedrückt haben: «Es ist ein ökumenischer Fortschritt, wenn die Herzen sich gemeinsam Gott, unserem Vater aller, zuwenden, wenn sich Brüder und Schwestern, die noch getrennt sind, in der Liebe Jesu Christi einander zuwenden und wenn man schliesslich seine Erwartung in die Verheissung der Gaben des Heiligen Geistes setzt, der die Treue Gottes bezeugt.»

(Gehalten am 10. November 1988)

(Orig. französ. in O. R. 11. 11. 1988)

Berichte

Gottes und unsere Barmherzigkeit

Der diesjährige «Dies academicus» der Luzerner Theologischen Fakultät am 9. November, mit dem zugleich die offizielle Eröffnung des Studienjahres 1988/89 verbunden war, stand im Zeichen eines biblischen und christlichen Leitworts: «Barmherzigkeit». Unter das Thema «Gottes Barmherzigkeit» war der Festgottesdienst gestellt, mit dem der «Dies» traditionsgemäss in der Jesuitenkirche begann. Der neue Rektor der Fakultät, Prof. Ivo Meyer, wies in seinem Begrüssungswort darauf hin, dass es nicht selbstverständlich sei, wenn es gelinge, miteinander Gottesdienst zu feiern – die «Hoffnung auf die eigene Zuverlässigkeit» genüge dafür jedenfalls nicht. Mit Weihbischof Joseph Candolfi, der der Eucharistiefeier vorstand, und Rektor Ivo Meyer konzelebrierten der neue Pastoraltheologe der Fakultät, Prof. Ludwig Mödl (Nachfolger von Prof. Josef Bommer), der Leiter des Katechetischen Instituts, Prof. Fritz Dommann, sowie der Direktor des Romero-Hauses, P. Justin Rechsteiner SMB. Eigens gedacht wurde in der Eucharistiefeier des am 30. April verstorbenen Theologiestudenten Bernd Rössler und des am 27. August verstorbenen früheren Moraltheologen, Prof. Alois Schenker.

Umfassendes Erbarmen

Ausgehend von den beiden gottesdienstlichen Schriftlesungen (Mich 6,6–8 und Mt 9,9–13) stellte Weihbischof Candolfi fest, dass unser Gottesdienst nur dann vor Gott bestehen könne, wenn er «in einem Leben der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit eingebettet» sei. Was «Erbarmen» heute für uns bedeute, sei in der Aufmerksamkeit für die «Zeichen der Zeit» zu erspüren. Dazu gehörten in erster Linie die Lebens- und Überlebensprobleme der Menschheit, denen sich die europäischen Kirchen im Rahmen der Vorbereitung der für 1989 geplanten Basler Versammlung über «Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung» zu stellen suchen. In seiner Enzyklika «Populorum Progressio» hatte Papst Paul VI. «Entwicklung» als «den neuen Namen des Friedens» bezeichnet. Daran anknüpfend führte Weihbischof Candolfi aus, man könne das Programm «Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung» als «den neuen Namen der Barmherzigkeit» verstehen.

Diese neue, umfassende Barmherzigkeit müsse aber bei jedem einzelnen von uns beginnen. Der Weihbischof konkretisierte dies in einer Reihe von Fragen: Sind wir bereit, im Einsatz für Gerechtigkeit unsere Wirtschaftsstrukturen, unseren Lebensstil zu ändern, den Opfern der Ungerechtigkeit (den Flüchtlingen etwa) beizustehen, Leben – ob geboren oder ungeboren – zu schützen? Sind wir bereit, für den Frieden zu bezahlen, unter Umständen auf gute Geschäfte und auf Arbeit (im Dienste der Waffenindustrie) zu verzichten? Sind wir bereit, auf Umweltzerstörung, aber auch auf «geistige Umweltverschmutzung» zu verzichten? In dem französischen Sprichwort «Les petits ruisseaux font les grandes rivières» fasste der Prediger seine Hoffnung auf die Durchschlagskraft vieler gemeinsamer kleiner Anstrengungen zusammen. Er erinnerte seine Zuhörer auch daran, dass es im Theologiestudium nicht nur um Wissenschaft, sondern um den ganzen Menschen gehe – es gelte zu «suchen, was zu Gott führt, der uns zu unseren Mitmenschen weiterführt».

Vor und während der Eucharistiefeier kamen auch die Mitglieder der «Frauengruppe» an der Fakultät mit kurzen Statements zu Wort. Sie gaben ihrem Dank dafür Ausdruck, «was zwischen den Geschlechtern in der Kirche möglich geworden ist» – zugleich aber auch ihrer Traurigkeit darüber, «was nicht oder noch nicht möglich ist». In der Schaffung eines ständigen Lehrauftrags in feministischer Theologie an der Fakultät und in der Gründung des Vereins «Frauen und Kirche» ebenso wie in der Konstituierung der Frauenkommission der Schweizer Bischofskonferenz sahen sie Zeichen der Hoffnung und Grund genug, sich auch weiterhin einzusetzen «für eine geschwisterliche Kirche».

Beim an den Gottesdienst anschliessenden Festakt im Grossratssaal des Regierungsgebäudes erstattete Rektor Prof. Ivo Meyer nach der Begrüssung zunächst einen kurzen Bericht über das vergangene Studienjahr (wobei er auf den ausführlichen, gedruckten Jahresbericht 1987/88 verwies) und über den Beginn des neuen. Meyer betonte die Verbundenheit der Fakultät mit der Ortskirche. Er rühmte das breite Angebot der Fakultät in ökumenischer Theologie – ein Angebot, das sich gerade im Vergleich mit den reformierten Fakultäten unseres Landes sehen lassen könne, das aber auch nicht aufrechtzuerhalten wäre ohne die Mitwirkung der Kollegen aus Basel, Bern und Zürich. Unter viel Applaus wurde der aus Altersgründen zurückgetretene Pastoraltheologe Prof. Josef Bommer verabschiedet. Dass an der Fakultät ein neuer Lehrstuhl für Allgemeine und Schweizer Geschichte geschaffen worden ist (er soll demnächst besetzt werden), wurde von Prof. Meyer dankbar hervorgehoben.

War zu Beginn des letzten Studienjahres eine leichte Zunahme der Zahl der Studierenden und zugleich eine leichte Abnahme der Studentinnen an der Fakultät sowie am Philosophischen und Katechetischen Institut festzustellen, so ist es heute gerade umgekehrt: Die Gesamtzahl der Studierenden hat 1988/89 leicht abgenommen, während der Frauenanteil leicht gestiegen ist: 1987/88 waren es insgesamt 217 Studierende (das heisst voll Immatrikulierte), davon 52 Frauen; 1988/89 sind es 203 bzw. 57. Im einzelnen: 18 Studienanfänger an der Fakultät (davon 3 Frauen), 109 übrige Studierende (davon 29 Frauen), 15 Gradanwärter (davon 3 Frauen), insgesamt also 142 Studierende (davon 36 Frauen) an der Fakultät. Die entsprechenden Zahlen (die Frauen jeweils in Klammern) lauten für das Philosophische Institut: Studienanfänger 13 (6), Gradanwärter 4 (–), insgesamt 17 (6), für das Katechetische Institut: Studienanfänger 19 (4), übrige 25 (11), insgesamt 44 (15). Daraus ergibt sich die oben genannte Gesamtzahl von 203 (57). Hinzu kommen noch 61 Gasthörer.

«Barmherzigkeit – nicht Opfer»

Im Zentrum des Festakts stand der Rektoratsvortrag, den der neue Rektor traditionsgemäss zu Beginn seiner Amtsperiode hält. Der Tradition entsprach es auch, dass der Alttestamentler Prof. Ivo Meyer ein Thema aus seinem Fach wählte. Es ging um die Theologie des Hoseabuches, konkret um das berühmte Wort «Barmherzigkeit (hebr. *hesed*) will ich – nicht Opfer» (Hos 6,6), ein Wort, das der matthäische Jesus in zwei

Auseinandersetzungen mit seinen Gegnern aufgreift (Mt 9,13; 12,7). Diesen Gegnern, aber auch uns fixiert Jesus als «theologisches Lernziel»: «Geht und lernt, was das heisst!» (Mt 9,13). Um solches «Lernen» ging es denn auch in Meyers Vortrag. Bereits eine kurze Durchmusterung synoptischer Erzählungen ergibt seiner Meinung nach, dass der biblische Begriff von «Barmherzigkeit» gegenüber dem heute gängigen viel weiter ist: Es geht nicht nur um «Beseitigung von materieller oder physischer Not»; es geht um eine «Barmherzigkeit», die «offensichtlich nicht an ein Wohltätigkeitsnetz bindet, sondern auf eigene Füsse stellt und zu ansteckendem Weiterwirken und -erzählen motiviert».

In bezug auf das Hoseabuch ging es dem Vortragenden darum, literarische, historische und theologische Kontexte des «Barmherzigkeits-Wortes» Hos 6,6 abzustecken. Dies in exemplarischer Darstellung auch deshalb, weil die Auseinandersetzung mit der Geschichte in der Theologie notwendig und ergiebig sei – gegen alle Tendenzen, die den Bibellesern heute weismachen wollten, diese Auseinandersetzung sei überflüssig und «das wirklich Bedeutsame geschehe allein auf der Ebene angeblich ewig gleichbleibender Archetypen».

Hosea ist bekanntlich in der 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts v. Chr. aufgetreten – kurz vor dem Untergang des Nordreiches Israel im Jahre 722. Das Hoseabuch ist wohl bald nach diesem ungeheuren politisch-religiösen Zusammenbruch entstanden, es spiegelt diesen gewissermassen. Hoseas erste Auftritte fallen noch in die wirtschaftliche und politische Blütezeit unter Jerobeam II. (782–747): Der Prophet entlarvt diese Zeit der Hochkonjunktur als eine trügerische und zugleich perverse Wirtschaftsblüte, die zu Lasten der armen, unterdrückten Mehrheit des Volkes geht. Aber nicht nur die Politik im weitesten Sinne ist Thema der Botschaft Hoseas, sondern auch die Religion, denn seine Zeit ist zugleich eine Zeit der eifrigen, jedoch ebenso perversen Religiosität, die sich in Opfern, Festen und Wallfahrten kundtut. «Israel hat es vor allem unter den Bedingungen des Wohlstandes nicht geschafft, Gott in Tat und Wahrheit zu verehren.»

So steht der Satz «Barmherzigkeit gefällt mir – nicht Schlachtopfer, Gotteserkenntnis statt Brandopfer» (Hos 6,6) in einem ebenso politischen wie religiösen (das heisst religionskritischen) Zusammenhang. Was vorläufig mit «Barmherzigkeit» übersetzt wurde, eben hebr. *hesed,* ist viel umfassender zu verstehen: «Es treffen sich in diesem Wort – wie in einem Brennpunkt – verschiedenste Weisen intakter, lebensförderlicher Anerkennungs- und Zuwendungsverhältnisse. Nicht blosse Gesinnung, sondern Tat, nicht punktuelle Leistung, sondern Dauerhaftigkeit, nicht individueller Tugendbesitz, sondern Gemeinschaftsbezogenheit gehören dazu.» Hingabe, Loyalität, Erbarmen, Einsatz für Menschen, die einen brauchen, sind mitgemeint, wo von *hesed* die Rede ist.

Hosea kennt nun nicht nur den Prozess Jahwes gegen sein Volk, er weiss auch von einem Prozess in Jahwe selber zu erzählen. In diesem Zusammenhang ist dann von einer plötzlichen Wendung die Rede: «Nein, nicht Israel kehrt um. Gott kehrt's das Herz um.» Gott kann seinen Zorn nicht vollstrecken, denn seine Heiligkeit steht ihm im Weg – ein unerhörtes, neues Sprechen von Gottes «Heiligkeit» bricht hier durch. Gott gewinnt Israel noch einmal zur Gattin und bietet dabei als Brautpreis «Heil, Recht, Barmherzigkeit *(hesed)* und Erbarmen» an (2,21).

Diese Untersuchung des Hosea-Wortes von der «Barmherzigkeit» führt Prof. Ivo Meyer zu vier aktuellen Folgerungen, die hier kurz zusammengefasst seien.

1. Ungeheuer brutal und drastisch geht der biblische Text im Namen Jahwes mit der damaligen Religion ins Gericht. Warum fehlt der Mut zu einer vergleichbaren Diagnose für das, was Hans Jonas «das leichtsinnig-fröhliche Menschenfest einiger industrieller Jahrhunderte» genannt hat?

2. Was sich die «Erste Welt» heute leistet, ist nur als «Sucht» zu kennzeichnen – «mit allen einschlägigen Abwehrstrategien und aller fatalen Therapieresistenz»: «Entzug fällt nicht leichter als das, was bei den Propheten Gericht heisst.» Aber bei Hosea gibt es – neben dem Israel davonwirbelnden «Hurengeist» (4,19) – auch die Bilder vom heilenden Gott.

3. «Ein Hosea stellt seine Hörer im Namen von Gotteserkenntnis und Barmherzigkeit mitten ins Feld der politischen Auseinandersetzung.» Diesen Konfliktbereich dürfen auch wir Christen nicht scheuen: «Biblisches Erbe verbietet es uns, die Politik den Politikern, die Wirtschaft den Ökonomen zu überlassen.» Gerade wir Schweizer sollten Barmherzigkeit laut und offen einfordern, zum Beispiel in der internationalen Schuldenfrage.

4. In Hoseas «Barmherzigkeits-Wort» ist die Rede von Gottes Wohlgefallen, Gottes Lust: Gott hat Lust an Barmherzigkeit! «Würde unsere Verkündigung womöglich folgenreicher, wenn es uns gelänge, glaubwürdig von Gottes ansteckender Lust an Barmherzigkeit zu reden?»

Gesellschaft, Kultur, Religion

Das Schlusswort beim akademischen Festakt kam der Luzerner Erziehungsdirektorin, Regierungsrätin Brigitte Mürner-Gilli, zu. Sie bescheinigte der Fakultät das Bemühen um «Zeitverständnis», um «Gemeinschaftlichkeit» und um die «Förderung aktiven, kreativen Tuns» – drei Haltungen, die Frau Mürner als für jede Kultur- und Bildungsarbeit entscheidend ansieht. Die Impulse der Fakultät seien deshalb besonders wichtig, weil in der heutigen Zeit des Individualismus und des Wertepluralismus die *religio,* die Rückbindung an den Ursprung, zu entgleiten drohe. Solche Rückbindung bilde aber das Fundament jeder menschlichen Kultur.

Abschliessend äusserte die Erziehungsdirektorin Worte des Dankes, besonders an den bisherigen Rektor, Prof. Dietrich Wiederkehr, der ihr «die Theologische Fakultät zu einem lieben Kind gemacht» habe. Mit dem Wunsch an Professoren und Studierende, sie möchten den Mut haben, «den oft schwierigen Dialog mit unserer Gesellschaft weiterzuführen», erklärte Frau Mürner-Gilli das Studienjahr 1988/89 für eröffnet.

Clemens Locher

Hinweise

Eine Tagung zum ständigen Diakonat im Bistum Chur

Am Montag, 9. Januar 1989, findet im Centrum 66 in Zürich eine Informations- und Studientagung zum ständigen Diakonat im Bistum Chur statt. Der Ausschuss des Forums der Laientheologen und -theologinnen des Bistums hat an seinem Gespräch vom 20. September mit Bischof Dr. Johannes Vonderach und Weihbischof Wolfgang Haas diese Tagung angeregt. Nun laden das Bischöfliche Ordinariat und der Ausschuss gemeinsam zu dieser Tagung ein. Das Grundsatzreferat wird Dr. theol. Hermann Weber, Studienleiter am Erzbischöflichen Diakoneninstitut in Köln, halten. Nebst den Bischöfen Johannes und Wolfgang sowie Bischofsvikar Christoph Casetti aus Chur haben auch Regens Dr. Rudolf Schmid aus Luzern und Diakon Peter Haag aus Unterendigen, welche Situation und Erfahrungen im Bistum Basel erläutern, ihre Teilnahme zugesagt. Von daher ist eine interessante, aufschlussreiche und zukunftsweisende Tagung zu erwarten. Sie beginnt um 9.15 Uhr und dauert bis 16.45 Uhr. An die Laientheologinnen und -theologen des Bistums werden noch spezielle Einladungen verschickt, eingeladen sind aber auch Priester, Theolo-

giestudierende sowie weitere an dieser Frage interessierte Personen. Wegen dem Mittagessen ist allerdings eine schriftliche oder telefonische Anmeldung bis 2. Januar 1989 erforderlich an: Bruno Tresch, Pastoralassistent, Attinghauserstrasse 93, 6460 Altdorf (Telefon 044 - 2 71 47). *Mitgeteilt*

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz (AGCK-CH)

Vom 4. bis 10. November 1988 haben 23 Mitglieder der AGCK in Rom verschiedene Dikasterien (Sekretariate, Kommissionen und Kongregationen) der römischen Kurie sowie Gemeinden und Pfarreien besucht, die den Mitgliedskirchen der AGCK nahestehen.

In der AGCK-Delegation vertreten sind: der Schweizerische Evangelische Kirchenbund, die christkatholische Kirche, die Heilsarmee, der Bund evangelisch-lutherischer Kirchen, die evangelisch-methodistische Kirche, sowie die römisch-katholische Kirche.

Die Gespräche und Besuche fanden ihren Abschluss in einer Begegnung mit Papst Johannes Paul II. Er hatte bei seinem Besuch in der Schweiz im Juni 1984 die Einladung an die AGCK ausgesprochen und erklärt: «...Ich vertraue darauf, dass Geist und Anliegen dieser unserer Begegnung in anderer Weise und auf nicht minder verheissungsvollen Wegen ihre Fortsetzung finden. Nicht zuletzt stehen dafür auch meine Mitarbeiter in Rom zur Verfügung.»

Die Mitglieder der AGCK konnten durch die Kontakte mit dem Vatikan besser verstehen lernen, wie die zentralen Organe der katholischen Kirche arbeiten.

Die Mitglieder der AGCK hatten durch ihre Vorarbeit die Türen zu den Begegnungen mit den verschiedenen vatikanischen Behörden geöffnet. So konnten die Gespräche mit den Verantwortlichen

- des Sekretariates für die Einheit der Christen
- der Kongregation für die Glaubenslehre
- der Päpstlichen Kommission «Iustitia et Pax»
- des Päpstlichen Bibelinstitutes
- des Sekretariates für die Nichtglaubenden

in einem offenen Geist des gegenseitigen Verstehens geführt werden. Leider hat aber die Begegnung mit den Vertretern der Glaubenskongregation nicht in der erwarteten Weise stattfinden können.

Die Erfahrungen der ökumenischen Bewegung und des Verhältnisses der christlichen Kirchen in der Schweiz wurden zu folgenden Themen vorgelegt oder besprochen:

- die Seelsorge der konfessionsverschiedenen Ehen
- biologische Forschung und christliche Ethik
- die Kirche in der Welt von heute konfrontiert mit zum Beispiel Tortur, Verletzung der Menschenrechte, Verschuldung der Länder in der Dritten Welt und die Bewegung für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung
- der theologische Ort der römisch-katholischen Bischofskonferenz
- die verbindliche kirchliche Lehre und die Freiheit der theologischen Forschung.

Die Mitglieder der AGCK erwarten und hoffen, dass ihre Berichte ihren Einfluss und ihre Umsetzung bei der weiteren Arbeit und dem Einsatz für die Ökumene finden werden.

Das Sekretariat für die Einheit der Christen, an seiner Spitze Johannes Kardinal Willebrands, hat in eindrücklicher Weise die Anliegen der AGCK aufgenommen, die Gespräche begleitet und den Rahmen für einen offenen Austausch geboten.

Das Gebet und der Dialog mit Papst Johannes Paul II., seine Ansprache und seine Bereitschaft, die Freuden und Sorgen der AGCK entgegenzunehmen, sind Ausdruck und Ermutigung, den Weg zur Einheit zuversichtlich weiterzugehen.

Die Förderung der ökumenischen Arbeit in der Schweiz und die Vertiefung des gemeinsamen Zeugnisses für das Evangelium Jesu Christi in unserer Zeit als Kirchen im Dienst an den Gläubigen und der Gesellschaft im allgemeinen waren weitere Ziele dieser Reise.

Die vielen Erfahrungen während der Vorbereitung dieser Reise und während des Aufenthaltes, im besonderen das gemeinsame Gebet, haben die Mitglieder der AGCK in ihrem Engagement für die Einheit der Christen in unserem Land bestärkt. Sie werden mit Bestimmtheit auch zu neuen Wegen der gemeinsamen Arbeit und Aktion führen.

Rom, den 10. November 1988

Ökumenische Arbeitsgruppe «Neue religiöse Bewegungen in der Schweiz»

Heute finden in verschiedenen Ländern – so auch in der Schweiz – Pressekonferenzen anlässlich des «10. Jahrestages des Massen(selbst)mordes von über 900 Anhängern der Sekte ‹Tempel des Volkes› in Jonestown, Guayana» statt. Dieser Tag sollte tatsächlich zum Nachdenken Anlass geben, da er in Erinnerung ruft, zu welchen Schritten religiöser Fanatismus, aber auch religiöse Verfolgung führen kann. Angst und Bedrohung von aussen können eine religiöse Minderheit, die als «destruktiver Kult» verstanden wird, zu einem solchen Schritt verleiten.

Die Arbeitsgruppe «Neue religiöse Bewegungen in der Schweiz» der Schweizerischen Bischofskonferenz und des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes weiss um das Leid und die Nöte betroffener Eltern, Ehepartner oder Angehöriger, wenn Menschen sich neu orientieren, einer (extremen) religiösen Gruppe beitreten und oft alle früheren Bindungen abreissen. Trotz Verzweiflung und verständlicher Sorge der Betroffenen lehnt sie jedoch ein «Deprogramming» oder «Kidnapping», das gewaltsame «Befreien» aus einer religiösen Organisation und deren Ideologie ab. Sie betrachtet dies als einen ebenso schweren Verstoss gegen Freiheit und Würde des Menschen wie das diesen religiösen Organisationen vorgeworfene «Programmieren» – das Unterwerfen unter den Zwang eines ideologischen Systems.

Es kann ausserdem nie Ziel einer Hilfe sein, lediglich den Zustand vor dem Beitritt in eine (extreme) religiöse Gruppe wiederherzustellen. Vielmehr geht es darum, jene Freiheit zu schaffen, die Voraussetzung für eine fundierte und persönliche Glaubensentscheidung ist. In diesem Sinne versuchen die Mitglieder der Arbeitsgruppe und die 28 ihr angeschlossenen regionalen Beratungsstellen in der Schweiz seit bald zehn Jahren die Öffentlichkeit zu informieren und Ratsuchenden zu helfen.

Kontaktadressen der Arbeitsgruppe: Joachim Müller, Kaplan, Schmiedgasse 4, 9403 Goldach, Telefon 071 - 41 22 65; Alfred Kunz, Pfarrer, Peterskirchplatz 8, 4056 Basel, Telefon 061 - 25 20 86.

17. November 1988

Bistum Basel

Ernennungen

Der Bischof von Basel, Dr. Otto Wüst, hat Dr. theol. *Walter Bühlmann,* Luzern, auf den 1. Oktober 1989 zum neuen Regens des Priesterseminars St. Beat in Luzern ernannt. Er tritt die Nachfolge von Dr. theol. Rudolf Schmid an, der dem Bischof seine Demission nach 11 Jahren als Regens eingereicht hat.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Diakonatsweihe

Am Samstag, 26. November 1988, spendet Diözesanbischof Dr. Pierre Mamie um 16 Uhr in der Pfarrkirche von Plaffeien die Diakonatsweihe an Fr. *Donat Oberson* CSSR und an Fr. *Robert Showers* OFM-Conv.

Am Sonntag, 15. Januar 1989, weiht Diözesanbischof Dr. Pierre Mamie zum ständigen Diakon den bisherigen Pastoralassistenten Dr. phil. *Franz Allemann-Marbacher*. Die Weihe findet statt in der katholischen Kirche Flamatt um 10.15 Uhr.

Im Herrn verschieden

Firmin Seydoux, Pfarrer, Siviriez

Geboren am 21. Dezember 1924 in Sâles/Gruyères, Bürger von daselbst, zum Priester geweiht 1950, Vikar von Chêne (GE) 1950–1960, Pfarrer von Lully und Seiry von 1960–1986, dazu auch von Font von 1978–1986, Dekan des Dekanates Estavayer von 1964–1986. Pfarrer von Siviriez und Villaraboud von 1986 bis zu seinem Tod am 15. November 1988.

Die Meinung der Leser

Willkürliche Bischofsernennungen: Die Spitze eines schwarzen Eisberges?

Wie die Lava aus einem aktiven Vulkan kommt das Thema immer wieder zum Ausbruch. Da ich selber zu dieser Kirche gehöre und um ihr Ansehen bange, mache auch ich mir Gedanken.

Nicht erst die «Churer Ereignisse» gaben mir Anlass dazu, sondern schon frühere Ernennungen von Bischöfen über die Köpfe hinweg, wie es in etlichen Ländern und Kontinenten beklagt wird. Ich werte dies als Unbehagen gegenüber dem zunehmenden Zentralismus und der Bürokratie in der römisch-katholischen Kirche. Soeben (am 29. September 1988) hat der Papst wieder von der Kollegialität der Bischöfe gesprochen. Wann endlich wird ernst gemacht mit den «Brüdern im Bischofsamt»?

Ich möchte einige *Fragen* formulieren, die einfach nicht vom Tisch wollen:

1. Wurde Recht verletzt? Mich interessiert das kaum, ich bin nicht Jurist. Sicher wurden die Zeichen der Zeit übersehen, das Gespür mündiger Christen verletzt und Vertrauen zerbrochen.

2. Kommt die Kirche nie über 1870 hinaus? Damals wurde die monarchische Struktur der Kirche auf die Spitze getrieben, recht einseitig und überflüssigerweise. (Ob es dabei wirklich um eine heilsnotwendige Offenbarungswahrheit ging?) Heute wird das Vaticanum II. überfahren, damit dieser Prozess weitergehe.

3. Was soll das Subsidiaritätsprinzip, das von der kirchlichen Soziallehre so sehr betont wird? Anscheinend gilt diese wie manch andere Äusserungen nur für den Raum ausserhalb der Kirche.

4. Führt der Zentralismus nicht in eine Sackgasse? Von selber abbauen wird er sich nicht, stagnieren möchte er auch nicht. Also ... Im Gegensatz dazu hat man auf politischem Gebiet etwa in Italien und Spanien erkannt, dass eine gewisse Regionalisierung dem Zusammenleben förderlicher ist. Steckt die kirchliche Verwaltung diesbezüglich noch im Mittelalter? Schlechte Aussichten für die Ökumene, und für das auch nicht gerade vorbildliche Verhältnis zu den nicht-römischen Katholiken.

5. Welche Absichten stecken hinter der vatikanischen Personalpolitik? Will man stur eine einzige Richtung, eine theologische Monokultur züchten und den ganzen Reichtum der Menschen und Völker ausschalten? Das hätte eine armselige Verarmung, eine Gettoisierung der Kirche zur Folge. Das Neue Testament kennt dagegen bereits eine Mehrzahl von Theologien.

Ich stelle nun einige – ungefragte – *Vorschläge* zur Diskussion.

1. Veraltete Spielregeln («das geltende Recht») sollten bald geändert werden, das Kirchenrecht sollte dem Evangelium angeglichen werden.

2. Bischofswahl muss in der Regel Sache der Ortskirche werden. Auch in den Diözesen gibt es gebildete, informierte Menschen, welche die Situation kennen und wohl ebenso gewissenhaft entscheiden können wie die Leute in Rom. Fehlt es vielleicht den Hiesigen an Romtreue? Glaube entscheidet sich aber zuallererst an der Treue zu Christus und seiner Botschaft.

3. Verschiedene Gründe sprechen dafür, dass der Bischof durch die Dekanenkonferenz gewählt werde:

– Der Dekan wird von den Mitgliedern des Dekanates aus ihrer Mitte in geheimer Wahl auf beschränkte Zeit gewählt. (Domherren dagegen werden vom Bischof auf Lebenszeit ernannt; sie wählen wieder den Bischof, wo sie das dürfen; die Wahl des Papstes funktioniert in einem ähnlichen Hexenkreis: durch vom Papst ernannte Kardinäle.)

– Der Dekan als Seelsorger kennt seine Mitarbeiter. Diese werden auch zum Bischof stehen, den der von ihnen gewählte Dekan gewählt hat. Die Vertrauensbasis zwischen oben und unten könnte so wieder hergestellt werden.

4. Mehr Evangelium in den Medien propagieren evangelikale Kreise. Noch dringender ist mehr Evangelium in der Kirche. Ob die in Rom gebrauchte Bibel nicht zuviele verklebte Seiten hat? Konzentration auf das Wesentliche heisst, sich ernsthaft mit der Heiligen Schrift befassen.

5. Keine einseitigen Beschuldigungen. Das Recht, bessere Hirten zu wünschen, hat nur eine bessere Herde. Jeder muss bei sich selber anfangen. Beten wir füreinander um den rechten Geist, und dass dieser Geist auch ankomme!

Heinz Fleischmann

Verstorbene

P. Renward Fischer OFMCap, Sursee

Als P. Renward Fischer am 15. April dieses Jahres noch ins Regionale Pflegeheim von Sursee kam, ahnten wir nicht, dass Gott ihn tags darauf schon zu sich heimholen werde. Doch der liebe Mitbruder war die letzten Monate sehr schwach und krank. Selber sagte er seinem Guardian zehn Tage vor seinem Tod: «Es geht dem Ende entgegen!» Er erkannte, dass sein irdisches Leben bald ablaufen werde, und er sah mit grosser Hoffnung der Begegnung mit Gott von Angesicht zu Angesicht entgegen.

P. Renward war wie selten einer verwurzelt im Heimatboden von Büron, wo er am 17. Mai 1908 den Eltern Josef Fischer und Marie, geb. Arnold, geboren wurde. Mit 19 Jahren hat er nach dem Besuch der Mittelschulen von Sursee und Stans die Heimaterde verlassen, um ganz neu im Boden des Kapuzinerordens Wurzeln zu fassen mit dem Eintritt auf dem Wesemlin in Luzern. Gelöst von den Banden des Blutes blieb er aber mit seinem Herzen Eltern und Geschwistern zeitlebens tief verbunden. Er freute sich am Glauben seiner Verwandten, am politischen und wirtschaftlichen Erfolg seiner Geschwister und an der Entfaltung von Nichten und Neffen. Er gab viel auf die Ehre seiner Vorfahren und konnte nicht leicht vergessen, was an Ungutem über die Familie gekommen war. Er blieb ein Fischer, ein Büroner bis zum letzten Atemzug.

Aber zugleich blieb er auch Bürger der neuen Heimat, Glied eines Ordens, der Heimatlosigkeit verlangt, stetes Wandern von einem Ort zum andern, Wandern der eigentlichen, bleibenden Heimat entgegen. Gerade diese Unstetigkeit und Unsesshaftigkeit ist ihm nicht immer leicht gefallen. «Unruhig ist unser Herz, bis es ruht in Gott!» (Hl. Augustinus). Unruhe, Unrast und Sehnsucht nach einer bleibenden Stätte sind Merkmale seines reichen Lebens. Auch Sehnsucht nach Brüderlichkeit erfüllte sein Herz und ebenso Schmerz, wenn er sie nicht immer zu finden glaubte. Er tat schwer, Verbindungen wieder aufzunehmen, wenn sie einmal zerrissen worden waren. Aber er blieb in allen Phasen seines Lebens der Profess treu, er liess sich nicht entwurzeln, wenn Stürme über ihn kamen, und stand fest zum Orden, nicht ohne allerdings dies und jenes kritisch zu beurteilen. Die schönsten Ordensjahre erlebte er in Dornach und Olten, wo er als Guardian Bruder aller Brüder war, besorgt um das geistige und materielle Wohl der ganzen Gemeinschaft.

P. Renward war auch verwurzelt in der Kirche, der er seit seiner Priesterweihe am Sonntag, den 8. Juli 1934 als treuer Priester diente. Am Sonntag, den 22. Juli 1934 feierte er mit seiner Heimatpfarrei Büron die Primiz. Sein Charisma war eindeutig die Verkündigung des Wortes Gottes. Ich weiss nicht, ob es einen weiteren Kapuziner gibt in der Schweiz, der so viele, fein geschriebene und wohl eingeordnete Predigten hinterlässt wie er. Er sprach aus der Tiefe, konnte donnern, trösten, niederreissen, aufbauen, wie es den Propheten von Gott befohlen wurde. Es tat P. Renward immer wohl, wenn er nach einer Predigt oder auf einen Zeitungsartikel hin Lob und Anerkennung erhielt, und er litt, wenn man sein Wirken zuwenig gebührend erwähnte und anerkannte und er sich übergangen fühlte. Schon hier zeigte es sich, wie er vom Gemüte her nicht immer ein leichtes Leben hatte, sich gerne verkroch, um dann

nach einiger Zeit wieder frohgemut mit seiner Erzählkunst viele zu unterhalten und zu amüsieren.

Im eigentlichen Element fühlte er sich als Volksmissionar. Ich durfte mehrmals mit ihm zusammensein und profitierte von seiner Art, volksnah zu predigen, sich der Situation und der Problematik der Gemeinde anzupassen, auch plötzlich zu improvisieren, was ihm dann und wann jedoch zum Verhängnis wurde. Er sprach aus der Tiefe. Dafür zeugte sein intensives Beten vor jeder Predigt, die Anrufung des Heiligen Geistes und eine besondere Form des Rosenkranzes. Im übrigen hielt er nach aussen verborgen, was ihn innerlich religiös bewegte und hat sich sicherlich nie einer charismatischen Gruppe angeschlossen.

Verwurzelt blieb P. Renward auch in den Problemen und Nöten der Zeit. Als belesener Kenner der Kirchen- und Profangeschichte und als passionierter Zeitungsleser wusste er Bescheid in kirchlichen und weltlichen Angelegenheiten. Er war ein kritischer Kunde an Kiosken, wo er sich eindeckte mit Schriften von hüben und drüben. Er wollte auch wissen, was die andern sagen. Er war ein politischer Mensch, nicht unbedingt im Sinne von Parteipolitik, verstand es, Noten nach allen Seiten auszuteilen. Nicht alle seine Prophezeiungen vor Provinzkapiteln, Bischofs- und Bundesratswahlen gingen in Erfüllung, aber vor solchen Ereignissen war er fiebriger und gespannter als die Kandidaten selber. Als Laie wäre er wohl mutiger Journalist geworden, hätte die Dinge klipp und klar gesagt, denn seine Feder war schnell und konnte spitzig sein.

Über diesem Kapuzinerleben lag, wie schon erwähnt, dann und wann eine gewisse Schwermut. Sein Gemüt konnte ihm zum Kreuze werden. Er erlebte «hoch» und «tief». Unruhig ist unser Herz! Nun ist er in Gott geborgen und ruht, für immer verwurzelt im himmlischen Vaterland. Sehr gross war die Anteilnahme von Geistlichen, Mitbrüdern, Verwandten und Bekannten an seiner Beerdigung. Zum Schlusse lasse ich unseren lieben Verstorbenen P. Renward Fischer noch selber sprechen. Er schrieb einige Zeit vor seinem Tod: «Ich bitte alle um Verzeihung, denen ich bei der Verwaltung des Priesteramtes Enttäuschung oder gar Ärger bereitete, als Prediger und Beichtvater. Ich danke allen für ihre Treue, die mir als Priester oder Laien freundschaftlich verbunden waren. Sie mögen sich erinnern an die frohen Stunden, die wir miteinander erleben durften. Möge Christus, der gottmenschliche Hohepriester, mir ein gnädiger Richter sein. Allen, die mir an der Beerdigung die letzte Ehre erweisen oder sonst für mich beten, sei ein herzliches Vergelt's Gott ausgesprochen!»

Ehrenbert Kohler

Neue Bücher

Die Schweiz und die Dritte Welt

Wer sich für schweizerische Entwicklungspolitik interessiert, wer den oft widersprüchlichen und mehrdeutigen Beziehungen unseres Landes zur Dritten Welt auf die Spur kommen will, wird das neue Buch von Richard Gerster – *«Aus Fehlern lernen?»* – mit grösstem Interesse lesen. Das Fragezeichen im Titel deutet darauf hin, dass der Autor nicht so sicher ist, ob die im Buche angesprochenen Akteure der schweizerischen Entwicklungspolitik – Bund, Industrie, Banken – immer aus ihren Fehlern lernen. Fehler? Deren gibt es viele. Gerster nennt sie beim Namen: «Die Entwicklungsländer finanzieren den Norden!» Zum Beispiel Afrika. 1985 hat die Schweiz rund fünfmal mehr erhalten als sie selber gegeben hat: Der Schweizer Entwicklungshilfe von 337 Millionen Franken standen Nettozahlungen (Exportkredite, Bankgelder, Treuhandgelder usw.) von 1847 Millionen Franken gegenüber!

Die Beziehungen der Industrie zur Dritten Welt werden im Buch ausführlich behandelt. Hier herrscht ein totales Ungleichgewicht. 1985 betrug der Exportüberschuss über 4 Milliarden Franken. Den 36 ärmsten Ländern lieferte die Schweiz für 192 Millionen Franken mehr als sie von ihnen bezog. Die Schwellenländer bezogen für 1232 Millionen Franken und alle übrigen Entwicklungsländer für 2742 Millionen Franken mehr Waren als ihnen die Schweiz abkaufte. Kritische Betrachtungen widmet Gerster der Exportförderung durch die staatliche Exportrisikogarantie, ebenso den Ungereimtheiten bei den Mischkrediten, die von Bund und Banken gemeinsam zur Verfügung gestellt werden.

Im zusammenfassenden Schlusskapitel stellt der Autor «entwicklungs-politische Volksweisheiten» vor: «Unser eigenes Haus in Ordnung halten» und «Was für uns nicht gut ist, sollen wir auch nicht den anderen zumuten». Gerster denkt dabei zum Beispiel an landwirtschaftliche Überschüsse, welche, subventioniert abgesetzt, den lokalen Markt in Übersee zerstören können.

Das Buch ist für ein breites Publikum geschrieben. Darin liegt wohl die Stärke des Autors. Richard Gerster, entwicklungspolitischer Koordinator der Arbeitsgemeinschaft Swissaid/Fastenopfer/Brot für Brüder/Helvetas, beherrscht die Kunst, komplizierte Zusammenhänge plausibel, allgemeinverständlich, ja sogar humorvoll darzustellen. Und er zeigt sich einmal mehr als ausgezeichneter Didakt. In Ergänzung zu seinem Buch hat er die Arbeitsmappe «Die Schweiz und die Dritte Welt» herausgegeben.[1] Sie enthält dreissig Schaubilder, die als A4-Kopiervorlagen für Gruppenarbeit und Schulen bestens geeignet sind. Die Themen umfassen die Importe aus der Dritten Welt, die Exportförderung, den Finanzplatz Schweiz, die Entwicklungshilfe und zahlreiche weltweite Vergleiche.

Men Dosch

[1] Das Buch kann zu Fr. 26.50 (plus Versandkosten) bei Helvetas, den Ex-Libris Filialen oder im Buchhandel bezogen werden. Die Arbeitsmappe hingegen ist ausschliesslich bei Helvetas erhältlich (Fr. 12.- plus Versandkosten): Helvetas, Postfach, 8042 Zürich, Bestell-Telefon 01 363 37 56.

Die russische Orthodoxie

Gerhard Adler (Herausgeber), Tausend Jahre Heiliges Russland. Orthodoxie im Sozialismus, Herderbücherei 1506, Freiburg i. Br. 1987, 190 Seiten

Das Jahr 1988 wendet das kirchengeschichtliche und ökumenische Interesse nach Russland, wo das Jubiläum «1000 Jahre Christentum der Kiewer Rus» fällig wurde. Das Bändchen bietet mit verschiedenen Aufsätzen eine Darstellung russischer Kirchengeschichte und christlicher Gegenwartskunde. Da berichtet der Metropolit Pitirim von Wolokolamsk und Jurjew über das Selbstverständnis der russischen orthodoxen Kirche heute. Sein Beitrag versucht darzulegen, wie es möglich sein kann, orthodoxer Christ und loyaler Sowjetbürger zu sein. Ein Aufsatz, der allein schon in der Terminologie aufschlussreich ist! Mit der Geschichte der Russisch-Orthodoxen Kirche befasst sich Fairy Lilienfeld, die umfassende Kennerin der Geschichte und Theologie des Ostens. Sie behandelt den Zeitraum von 888 bis 1917. Über die Kirchengeschichte der Sowjetunion referiert umfassend und gründlich P. Robert Hotz, Ostreferent am Institut für weltanschauliche Fragen in Zürich. Weitere Beiträge sind dem geistlichen Leben (Walentin Arsenijewitsch Nikitin), der Theologie und theologischen Ausbildung (Aleksandr Arkadjewitsch) und der Phrase «Religion ist das Opium für das Volk» (Paul Röth) gewidmet. Die angefügte Bibliographie über weiterführende Literatur ist reichhaltig.

Leo Ettlin

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Men Dosch, Leiter des Ressorts Information des Fastenopfers, Postfach 2856, 6002 Luzern

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Heinz Fleischmann, Pfarrer, 8849 Alpthal

Evelyne Graf, Redaktorin, KIPA, Postfach 1054, 1701 Freiburg

P. Markus Kaiser SJ, Scheideggstrasse 45, 8002 Zürich

P. Ehrenbert Kohler OFMCap, Spiritual, Kloster, 6283 Baldegg

Dr. Clemens Locher, Oberdierikonerstrasse 3, 6030 Ebikon

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, Postfach 4141
6002 Luzern, Telefon 041 - 23 50 15

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol., Lehrbeauftragter
St.-Leodegar-Strasse 4, 6006 Luzern
Telefon 041 - 51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen
Telefon 01 - 725 25 35
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden, Telefon 071 - 91 17 53

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 80.–;
Ausland Fr. 80.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 53.–.
Einzelnummer: Fr. 2.– plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Infolge bevorstehender Pensionierung unseres bisherigen Sakristans und Abwartes, suchen wir auf 1. Mai 1989 für das Pfarreizentrum Windisch einen neuen vollamtlichen

Sakristan und Abwart

Der Aufgabenbereich umfasst den Sakristanendienst, Reinigung und Pflege der Räume des Pfarreizentrums, Überwachung der technischen Anlagen, Umgebungsarbeiten und die Fähigkeit, kleine Reparaturen selber zu beheben.

Wir erwarten eine abgeschlossene Berufslehre, Fähigkeit zur Zusammenarbeit, Ehrlichkeit und Zuverlässigkeit sowie handwerkliches Geschick.

Wir bieten eine zeitgemässe Besoldung und Sozialleistungen.

Bewerbungen sind mit den üblichen Unterlagen zu richten an das Sekretariat der Röm.-kath. Kirchgemeinde, Postfach 152, 5200 Brugg.

Weitere Informationen erteilt Ihnen gerne der Präsident der Kirchenpflege, Martin Wehrli, Brugg, Telefon 056-42 22 09, oder Pfarrer Eugen Vogel, Windisch, Telefon 056-41 38 61

Katholische Kirchgemeinde Altstätten SG

Wir suchen auf Herbst 1989 für die Pfarreien Altstätten und Hinterforst-Eichberg zur Ergänzung des Seelsorgeteams eine(n) vollamtliche(n)

Pastoralassisten(in)/Jugendarbeiter(in)

Ihren Einsatz, der in persönlichen Gesprächen vereinbart werden kann, sehen wir in folgenden Bereichen:
- Nachschulische und offene Jugendarbeit
- Begleitung bestehender Jugendruppen
- Religionsunterricht (Mittel- und Oberstufe)
- Mitgestaltung von Gottesdiensten
- Elternkontakte und Erwachsenenbildung
- Mitarbeit in verschiedenen Gremien

Wir erwarten von Ihnen:
- Eine den Aufgaben entsprechende Ausbildung
- Phantasie und Einsatzfreude
- Engagement im kirchlichen Leben

Nähere Auskunft erteilt Ihnen gern Pfarrrer A. Riederer, Tel. 071-75 16 88.

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte an: Emil Keel, Präsident der Katholischen Kirchgemeinde Altstätten, Luterbachweg 7, 9450 Altstätten

Katholische Kirchgemeinde Wil

Zur Ergänzung und Verstärkung unseres Seelsorgeteams suchen wir auf den 1. April 1989 oder nach Übereinkunft eine(n) vollamtliche(n)

Katecheten(-in) oder Pastoralassistenten(-in)

Ihren Aufgabenbereich werden wir in persönlichen Gesprächen und in Anlehnung an unser neuerstelltes Pastoral- und Personalkonzept festlegen.

Im wesentlichen übertragen wir Ihnen folgende Aufgaben:
- Religionsunterricht an Mittel- und Oberstufe
- Begleitung von Schülern/Elternkontakte
- Mitarbeit in den Jugendvereinen
- Förderung des Gemeindelebens
- Mitgestaltung von Gottesdiensten
- Betreuung von Randgruppen
- Mitarbeit in der Spitalseelsorge

Das Seelsorgeteam und der Kirchenverwaltungsrat bieten teamfähigen und einsatzfreudigen Katecheten(-innen) / Pastoralassistenten(-innen) mit entsprechender Ausbildung zeitgemässe Anstellungsbedingungen und ein breites Wirkungsfeld in einer aufgeschlossenen Pfarrei, die drei Gemeinden – Stadt Wil, Bronschhofen und Wilen – umfasst.

Nähere Auskünfte über diese Position erteilen Ihnen gerne Stadtpfarrer Martin Pfiffner, Telefon 073-22 14 01, oder J. Fässler, Kirchenverwaltungspräsident, Tel. 073-22 17 34. Ihre Bewerbung richten Sie bitte an Josef Fässler, Kirchenverwaltungsratspräsident, Von-Thurn-Strasse 6, 9500 Wil

Katholische Kirchgemeinde Rapperswil

Durch den Rücktritt des bisherigen Stelleninhabers entsteht auf **Frühjahr 1989** in der **Katholischen Kirchgemeinde Rapperswil** eine Lücke im Seelsorgeteam. Wir suchen deshalb auf diesen Zeitpunkt oder nach Vereinbarung eine(n)

Katechetin/Katecheten

für die **Pfarrei St. Franziskus** und insbesondere für die Jugendbetreuung im schulischen und ausserschulischen Bereich, also in den Bereichen **Religionsunterricht** auf der Mittel- und Oberstufe sowie der **Jugendseelsorge** allgemein.

Die Mitarbeit in der 10 Jahre jungen Pfarrei St. Franziskus mit ihrem modernen Kirchenzentrum bietet einem einsatzfreudigen, kirchlich engagierten Menschen ein reiches Betätigungsfeld.

Die Bereitschaft der pfarreilichen Mitarbeiter zur Zusammenarbeit, die Unterstützung durch das Seelsorgeteam sowie grosszügige Besoldungsansätze und Sozialleistungen bieten gute Voraussetzungen für eine Anstellung.

Nähre Auskünfte erteilt gerne Pfarrer Hans Ricklin, Kempraten (Telefon 055-27 16 82). Die schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen ist (bis Ende 1988) zu richten an den Präsidenten der Kath. Kirchgemeinde Rapperswil, Norbert Lehmann, Burgeraustrasse 36, 8640 Rapperswil, der ebenfalls gerne für Auskünfte zur Verfügung steht (Telefon 055-27 43 76, oder 48 39 77)

Katholischer Kirchenrat des Kantons Thurgau

Wir suchen für unsere kantonale Arbeitsstelle ab sofort eine(n) vollamtliche(n)

Jugendseelsorger(in)

Die wichtigsten Arbeitsbereiche sind:
- Unterstützung der pfarreilichen Jugendarbeit
- Leiten von Schulendkursen mit Jugendlichen
- Kontakte mit erwachsenen Jugendbetreuern und vollamtlichen Mitarbeitern in den Pfarreien
- Betreuung von Jugendgruppen
- religiöse Anlässe anregen und selbst durchführen
- offene Angebote gestalten

Wir erwarten von Ihnen:
- eine entsprechende Ausbildung
- Erfahrung in Kurs- und Jugendarbeit
- Teamfähigkeit
- Freude an der Arbeit mit Jugendlichen
- Bereitschaft, sich mit Glaube und Kirche auseinanderzusetzen

Unsere jetzigen Stelleninhaber, Rupert Summerauer und Rolf Zimmermann, stehen Ihnen für weitere Auskünfte gerne zur Verfügung. Tel. 072-22 42 88, juseso thurgau.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte bis Ende November 1988 an den Präsidenten der Jugendkommission des kath. Kirchenrates, Herrn Albert Scherrer, Berglistrasse 4, 8580 Amriswil. Tel. 071-67 25 52

REISEN IN BIBLISCHE LÄNDER

mit theologischer Begleitung ab der Schweiz

EXODUS = Kairo-Sinai-Petra-Jerusalem
ISRAEL = Biblische Wanderreisen
TÜRKEI = Auf den Spuren von Paulus

(Reisedaten im Frühling 1989)

Gratisprospekt bei: Tel. (01) ***202, 26, 34***

Fox Travel, Waffenplatzstr. 78, 8002 Zürich

FÜR THEOLOGEN
organisieren wir regelmässig
SCHNUPPERREISEN

Exodus 22.-- 30.1.89 **(ausgebucht, nächste Reise 1990)**
Türkei 22. Feb. - 4.März 1989 **(noch freie Plätze)**
Israel **(in Planung für Herbst 1989)**

WEITERE INFORMATIONEN UND UNTERLAGEN BEI:

Fox Travel, Waffenplatzstr. 78, 8002 Zürich

Bezahlte Ferien im Oberengadin

für Pfarrer/Seelsorger

Die katholische Kirchgemeinde Zuoz im Oberengadin ist seit einem Jahr ohne eigenen Priester.

Wir bieten bezahlten Ferienaufenthalt in unserem Pfarrhaus für kürzere oder längere Aufenthaltsdauer. Folgende Termine sind noch frei: 9.–29. Januar 1989, 1.–22. März 1989 und ab 3. April 1989.

Wir erwarten als Gegenleistung 3–4 Gottesdienste pro Woche.

Interessenten melden sich bitte bei der Kath. Kirchgemeinde Zuoz, Telefon 082-7 13 40

Die Kath. Kirchgemeinde Müswangen sucht einen

Resignaten

in kleine Landgemeinde (250 Einw.). Schülerreligionsunterricht muss nicht erteilt werden.

Eintritt Dezember 1988 oder nach Übereinkunft.

Nähere Auskunft erteilt:
Jak. Rogger-Steiner, Kirchenratspräsident,
6289 Müswangen, Telefon 041-85 19 47

Damit die Kirche im Dorf bleibt...

Sicherheits- und Alarmanlagen von
AVI-TEC
R. Giger
St. Gallerstrasse 52c
Glärnischstrasse 5
CH-9500 Wil
Tel. 073 - 23 45 02/22
Ihr ausgewiesener Partner für individuelle Lösungen

Planen Sie eine **ROM-REISE?**

Als Rom-Schweizer organisieren wir Ihre Pfarrei- oder Kirchenchor-Reise abseits des Massentourismus. Individuell mit Ihnen geplantes christlich-kulturelles Programm mit Besuch der Vatikanischen Gärten, Messe in den Katakomben, Papstaudienz, charakteristischen Mahlzeiten und Ausflügen.

Unsere Spezialität: Betreuung und schweizerdeutsche kulturelle Führungen durch Rom-Schweizerin.

Informationen, Programmbeispiele, Referenzen:

RR Rom Reisen AG, Joachim-Hefti-Weg 5, 8027 Zürich, Telefon 01-939 10 38

Neue Steffens-Mikrofonanlage jetzt auch in der Stadtkirche zu Rapperswil.
Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich unsere Mikrofonanlage zur Probe.

Wir kooperieren mit der bekannten Firma Steffens auf dem Spezialgebiet der Kirchenbeschallung und haben die Generalvertretung für die Schweiz übernommen.

* * *

Seit über **25 Jahren** entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofonanlagen für Kirchen auf internationaler Ebene.

* * *

Über Steffens-Mikrofonanlagen hören Sie in mehr als **5000 Kirchen,** darunter im Dom zu Köln oder in der St.-Anna-Basilika in Jerusalem.

Auch arbeiten in **Ardez/Ftan, Basel, Berg-Dietikon, Brütten, Chur, Davos-Platz, Dübendorf, Emmenbrücke, Engelburg, Fribourg, Genf, Grengiols, Hindelbank, Immensee, Kloten, Lausanne, Luzern, Meisterschwanden, Morges, Moudon, Muttenz, Nesslau, Otelfingen, Ramsen, Rapperswil, Ried-Brig, Rümlang, San Bernadino, Schaan, Vissoie, Volketswil, Wabern, Wasen, Oberwetzikon, Wil, Wildhaus, Winterthur** und **Zürich** unsere Anlagen zur vollsten Zufriedenheit der Pfarrgemeinden.

Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.

Steffens Elektro-Akustik

Damit wir Sie früh einplanen können schicken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. **Tel. 042-22 12 51**

Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge. ○

Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert. ○

Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage. ○

Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen.

Name/Stempel:

Strasse:

Ort:

Telefon:

Bitte ausschneiden und einsenden an:
Telecode AG, Industriestrasse 1
6300 Zug, Telefon 042/221251

N 11/88

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

Unterzeichneter **sucht** ins neu renovierte Pfarrhaus Meiringen

Pfarrhaushälterin

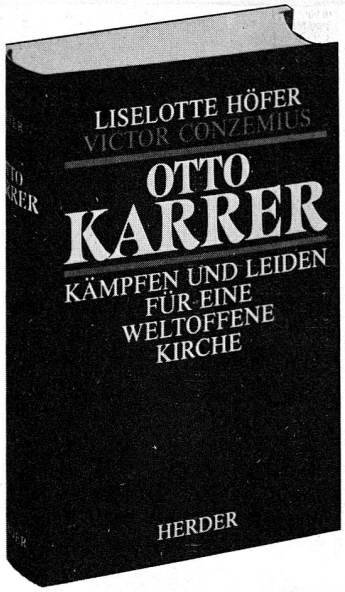
auf Mitte Januar 1989 oder nach Vereinbarung.
Bei Interesse auch Sekretariats- und Seelsorgeaufgaben möglich.

Für weitere Auskunft und Bewerbungen bitte schriftlich an: Ludwig Schwerzmann, Pfarrer, 8575 Werthbühl (TG)

Katechetin sucht ab Schuljahr 89 (Herbst, evtl. früher) **Mitarbeit in Pfarrei in Aarau** oder Umgebung (Suhr, Rohr, Unterentfelden, Erlinsbach).

Anfragen unter Chiffre 1542 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

Alle **KERZEN** liefert
HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045 - 21 10 38



Zum 100. Geburtstag von Otto Karrer am 30. November 1988: die maßgebende Biographie

2. Auflage, 484 Seiten, gebunden Fr. 49.70 / 54,--DM.
ISBN 3-451-20495-9

„Diese Biographie berichtet über den weiten Weg, den Karrer zurücklegte und über die Gefolgschaft und Anfechtung, die ihn dabei begleiteten . . . Liselotte Höfer hat in sorgfältiger Arbeit das reiche Material gesammelt und ist allen Spuren von Karrers Wirken nachgegangen. Der Luzerner Kirchenhistoriker Victor Conzemius hat den ganzen Arbeitsprozeß begleitet und mit einer brillanten Einleitung abgerundet. So ist ein Werk entstanden, das nicht nur der eigentliche Ökumeniker, sondern jeder Interessierte mit Spannung lesen wird“ **(Neue Zürcher Zeitung).**

HERDER Freiburg - Basel - Wien

A.Z. 6002 LUZERN
Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur
7989
47/24. 11. 88